

*Süd*zeit



März '13 | Nr. 56 | 3,00 €

Schwerpunkt "Tod und Kultur":
Wie Menschen dem Tod begegnen

Grüne Mode:
Farbenfroh in den Frühling

Kinderbücher:
Rassistische Wörter streichen?

DEAD



Tod: kein Tabu



Mexiko: Froh feiern



Mutig in Tunesien



Kritisch bei Mode

Tod und Kultur

- 4 Der Tod hat viele Farben
- 12 Der Tod grassiert in Tansania
- 13 Der den Tod nicht fürchtet
- 14 Trauer ist keine Krankheit
- 16 Der Tod, die Hoffnung und das Glück

Mode

- 18 Lust auf grüne Mode
- 20 Grüne Mode unter der Lupe
- 21 Das steck ich in die Tasche

Politik

- 22 Entwicklung braucht Entschuldung

Forum

- 24 „Ich habe überhaupt keine Angst“
- 25 Darf man das?
- 26 Es geht um unsere Zukunft!

Service

- 28 Gewinnspiel und Termine
- 30 Aktuelles, Anfordern
- 31 Fairer Handel



Liebe Leserin, lieber Leser,

noch bevor die erste Zeile geschrieben war, erregte unser Schwerpunktthema „Tod und Kultur“ die Gemüter. Die einen fanden, dass niemand etwas über den Tod lesen wolle, die anderen waren begeistert. „Danke, dass ihr das Thema aufgreift“, sagte eine Leserin. Nun hoffen wir, dass wir mit dieser Ausgabe sowohl die hohen Erwartungen erfüllen als auch alle Skeptiker umstimmen können. Menschen aus Lateinamerika, Afrika und Asien erzählen in Südzeit, wie sie mit dem Tod umgehen und welche Rituale für sie damit verbunden sind. Eine Trauerbegleiterin erklärt das Phänomen Trauer und erläutert, wie wir trauernde Menschen unterstützen können. Wie in Peru Ostern gefeiert wird, erzählt die gebürtige Peruanerin und Fairhandels-Beraterin des DEAB Elena Muguruza. Und weil das schwere Thema Tod und Kultur nach einem Gegenpol verlangt, stellen wir in unserer März-Ausgabe die farbenfrohe, neue grüne Mode vor. Darüber hinaus haben wir eine aktuelle Diskussion aufgegriffen. Wir baten Paulino Miguel, Mitarbeiter des Forum der Kulturen, Dachverband der Migrantenvereine in Stuttgart, uns seine Meinung mitzuteilen zur heiß diskutierten Frage „Sollen Kinderbücher von rassistischen Ausdrücken bereinigt werden?“ Wir sind gespannt auf Ihre Rückmeldungen und hoffen, dass Ihnen Südzeit neue Blickwinkel auf unser Schwerpunktthema eröffnet.

Ihre
Susanne Popp-Schnell



Titelfoto:
Der Tod hat viele Symbole und Rituale. In Deutschland sind auf den Friedhöfen nicht selten Skulpturen in Form von Engeln zu sehen.

Impressum

Herausgeber:
Dachverband Entwicklungspolitik
Baden-Württemberg (DEAB) e.V.,
Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart
Tel. 07 11-66 48 73 60
info@deab.de
www.deab.de

Redaktion:
Reinhard Hauff, Luzia Schuhmacher, Eugen
Schütz, Uta Umpfenbach, Silke Wedemeier,
Susanne Popp-Schnell, verantwortlich.

Redaktionsadresse:
Redaktion Südzeit,
Susanne Popp-Schnell, Mühlrainstr. 15,
97941 Taubertshausen,
Tel. 0 93 41-89 78 88, suedzeit@deab.de.

Nächster Redaktionsschluss:
15. April 2013.

Anzeigen-, Abo- und Finanzverwaltung:
Uta Umpfenbach,
Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart
Tel. 07 11-25 39 40 25, abo@deab.de.

Konto für Abos und Spenden:
DEAB e.V./Südzeit, GLS-Bank,
BLZ 430 609 67, Konto 75548901.

Layout: Scharmantes Design,
Heike Scharm, www.scharmant.de
Korrektur: Silke Wedemeier, Stuttgart
Druck: Hinckel-Druck GmbH, Wertheim
Versand: Caritas-Neckartalwerkstätten,
Stuttgart-Hedelfingen

Bildquellen: siehe Seite 30.

Recyclingpapier mit dem Blauen Engel.

Diese Südzeit wird gefördert von der Aktion
Hoffnung der ako, Stuttgart, dem
Evangelischen Entwicklungsdienst, Bonn,
der Evangelischen Landeskirche Württemberg
und der Evangelischen Landeskirche in
Baden.

Wir danken allen ganz herzlich, die Südzeit
mit einer Spende oder einem Abonnement
unterstützen!

Der Tod hat viele Farben

Fröhliche Feiern auf dem Friedhof, geheime Zeremonien, Bestattung unter dem Haus oder ein Trauerfest mit tausend Gästen. Unsere Autoren schildern ihre Sicht auf den Tod und die damit verbundenen Rituale

Mexiko

Durch den Tod bejahen wir das Leben

Das Leben und der Tod in ihrer natürlichen Ordnung gehen in Mexiko eng zusammen. Es gibt den Tod, weil es das Leben gibt. Aber der Tod wird durch die verschiedenen Kulturen unterschiedlich wahrgenommen. In Mexiko ist die Dualität „Leben und Tod“ im Aufeinanderprallen der Kulturen zu erkennen: Auf der einen Seite durch die Spanier als Vertreter der westlichen Kultur mit einer linearen Ordnung, wo es einen Anfang und ein Ende des Lebens gibt. Und auf der anderen Seite durch die Indigenen, bei denen das Leben in Zyklen verläuft, der Tod ist ein Teil davon.

Der Tod gehört in Mexiko zum Leben, wie die Ordnung der Natur, wo die Blumen erst blühen und dann welken. Die Toten bleiben für uns unsichtbar, aber stets fühlbar. Wir erinnern uns und bereiten uns somit für unsere spätere Reise, nämlich den Tod, vor. Wir begegnen den Reisenden deshalb mit einer tiefen Spiritualität, die uns den Tod durch seine Darstellung mit Figuren aus Zucker und Papier näher bringt.

Die Zyklen des Lebens haben für die ursprünglichen Völker verschiedene

Stufen, die in den Altären symbolisiert werden. Diese Altäre stehen auf öffentlichen und privaten Plätzen. Sie sind sehr verschieden und folgen den örtlichen Traditionen. Manche Altäre haben sieben Stufen:

- Auf die erste Stufe wird ein Abbild des Heiligen gestellt, den die Familie verehrt.
- Die zweite Stufe wird den wandernden Seelen gewidmet, um die Erlaubnis zu bekommen, aus dem



Kunstvoll: Totenkopf zum Fest der Ahnen

Fegefeuer herauszutreten, falls sie sich dort befinden.

- Auf die dritte Stufe wird Salz gestellt, das die Reinigung des Geistes symbolisiert, speziell für die Kinder.
- Auf der vierten Stufe steht das Totenbrot, ein zentrales Element der Altäre, das für das Stillen des Hungers der wandernden Seelen bestimmt ist.
- Auf der fünften Stufe befinden sich Lieblingsgerichte und Früchte für die Verstorbenen als ein Zeichen, dass an sie gedacht wird.
- Auf die sechste Stufe werden Fotos der Verstorbenen gestellt, an die der Altar erinnern soll.

- Auf der siebten Stufe wird ein Kreuz aus Samen und Früchten gebildet als Zeichen der Erneuerung und der christlichen Tradition der Missionare.

Diese Gaben, Elemente und Symbole sollen die Seelen zum Besuch einladen für das Fest der Toten, das die Verwandtschaft vorbereitet hat.

Wichtige Elemente der Altäre sind beispielsweise: Das Bild des verehrten Toten mit einem Spiegel, damit der Verstorbene das Spiegelbild seiner Verwandtschaft betrachten kann und umgekehrt. Ein Bogen, der meist aus gelben Blumen (cempasúchil) besteht und den Zutritt zur Totenwelt symbolisiert. Kerzen als leitendes Licht in dieser Welt. Blumen dienen als Schmuck, aber auch, um den Verstorbenen den Weg zu zeigen durch ihre leuchtenden Farben und ihren Duft. Skelette, die uns an die ständige Präsenz des Todes erinnern sollen, mal aus Zucker, Amaranth und Schokolade, mal als schöne Frau, Polizist, Orgeldreher, eben eine Darstellung des Alltags. Essen, das der Verstorbene gern gegessen hat, soll ihm seinen Besuch angenehm machen.

Diese Elemente sind Zeugnis einer kollektiven Feier, in der wir unserer Ahnen gemeinsam gedenken, unseren Ursprung neu denken und begegnen. Der Tod ist also kein angstmachendes Mysterium, sondern ein Teil des Lebenszyklus, an den wir ständig und ohne Angst erinnert werden sollen.

Der Tod benötigt eine Erklärung: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Was ist der Sinn des Lebens? Wir nähern uns dem Tod auf spielerische Weise, um leben zu lernen. Der Tod kann uns nicht erreichen, solange an uns gedacht wird. Der Tod symbolisiert den anderen Ort, das Tor zum anderen Leben, deshalb müssen wir den Toten, wenn sie zu uns kommen, mit einem Fest und Fröhlichkeit begegnen. Die Toten sind die Verbindung mit dem Jenseits, deshalb soll es ein großes Fest sein, das wir gemeinsam feiern wollen. Der Tod wird im Alltag integriert, deshalb wird zum Essen entweder auf den Fried-

höfen oder zu Hause eingeladen. Die Feier der Toten an Allerheiligen ist ein sozialer Akt, der religiös abgeleitet wird. In den urbanen Zentren wird an Friedhöfen und öffentlichen Plätzen gefeiert mit viel Kreativität und künstlerischen Darbietungen. Aber auch in den Kirchen und in den privaten Räumen gibt es Feiern. Für mich ist die Vorstellung des Todes als Symbol immer präsent gewesen, da ich schon als Kind einen Schädel mit meinem Namen aus Zucker bekommen habe. Die Präsenz des Todes als Symbol regt zur Reflexion an und mit der Zeit wird er als eine natürliche Erscheinung des Lebens betrachtet. Herzlich Willkommen zum Fest der Ahnen, denn durch die Erinnerung an die Toten, durch eine fröhliche Feier, bejahen wir das Leben.

■ Mauricio Salazar, Koordinator der mexikanischen Friedensorganisation SERAPAZ in Mexiko-City.

Anmerkung: Es ist für mich momentan schwer, dem Tod einen Sinn zu geben, weil in Mexiko eine Tragödie stattfindet – der ehemalige Präsident Felipe Calderón beendete im Dezember 2012 seine sechsjährige Amtsperiode mit über 20.000 Verschwundenen und 70.000 Toten, die Opfer von Gewalt wurden. Meine Reflexion über das Thema Tod beinhaltet die Gefahr, den Tod folkloristisch oder romantisch darzustellen, was aber nicht meine Absicht ist. Der Verlust des menschlichen Daseins aufgrund der politischen Verhältnisse ist voller Schmerz. Wir begegnen ihm mit dem Samen der Hoffnung. So ist der alltägliche Kampf der vielen Frauen und Männer zu ertragen und lebendig zu halten, so schauen wir auf den Altären nach den Opfern der politischen Verhältnisse und bejahen das Leben durch den Tod.



Südzeit Nr. 56

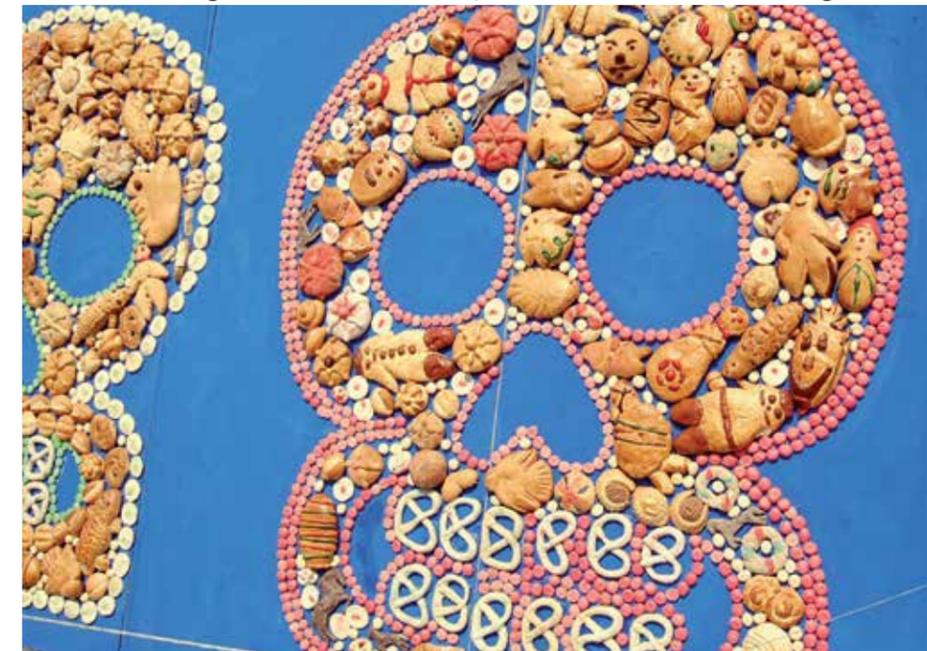


Totenköpfe erinnern an die Präsenz des Todes.



Altar mit sieben Stufen: Sinnbild für die Zyklen des Lebens.

An Allerheiligen sind in Mexiko Totenköpfe aller Art zu sehen, auch aus Teigwaren.





An den Tod denken ohne Angst: Farbenfrohe Totenköpfe aus Zucker.



Spielerischer Umgang mit dem Tod: Skelette erinnern an seine Präsenz.

Der Tod ist Teil des Lebenszyklus, die Feier der Toten ein sozialer Akt.



Voodoo in Benin

Mit den Ahnen leben

Im südlichen Benin und auch in meinem Geburtsort Savalou wird der Ahnenkult seit über 1.000 Jahren praktiziert. Die Menschen glauben an ein Leben nach dem Tod. Das bedeutet, dass unsere Vorfahren stets um uns sind, mit uns leben und uns beschützen. Wir glauben auch an die Reinkarnation. Zwar haben sich viele Rituale im Laufe der Zeit geändert, aber einige wichtige, die hoch soziale Funktionen erfüllen, sind geblieben.

Ist jemand gestorben, wird der Verstorbene im Haus aufgebahrt. Alle ihm nahestehenden Angehörige bleiben bis zur Beerdigung gemeinsam mit ihm in einem Zimmer und weinen. Nach einigen Tagen wird ein wichtiges Ritual durchgeführt, bei dem eine mächtige alte Frau, eine „tanyinnon“, Kräuter in eine Schüssel mit Wasser gibt und damit ihre Füße und die der anderen wäscht. Danach folgen weitere heilige, aber geheime Rituale. Diese sollen die Familie vor weiterem Tod schützen.

Meist findet nach drei bis vier Tagen die Beerdigung in kleinem Kreis statt. Alle Menschen sind schwarz gekleidet, sie singen und weinen. Vor allem Verstorbene mit einem hohen sozialen Status werden im eigenen Haus oder im Familienhaus beerdigt: In einem Zimmer wird ein Loch in den Boden gegraben und der Verstorbene in einem Sarg hineingelegt. Manchmal streiten sich die Familienangehörigen darum, wer den Verstorbenen im Haus haben darf.

Ab dem 41. Tag wird alles anders. Beim Ritual „asanwayi“ legen die Angehörigen ihre schwarze Kleidung ab, Männer und Frauen rasieren sich die Haare und werfen alles, was mit Tod zu tun hat, in den Fluss. Das Leben geht weiter.

Ungefähr ein Jahr nach dem Tod des Verstorbenen wird ein großes Fest gefeiert. Die Familie lädt dazu Verwandte und Freunde sowie das ganze Dorf ein. Es soll zeigen, dass der Verstorbene nun bei seinen Vorfahren ist. Alle Angehörigen des Verstorbenen sind gleich gekleidet. Wäh-

rend des Festes wird die Geschichte der verstorbenen Person erzählt und somit gezeigt, dass sie wichtig für die Familie ist. Es wird viel gegessen und getanzt.

Ein sehr heiliges und geheimes Ritual findet gemeinsam mit einem „Bókɔ̀nɔ̀n“, einem Priester, statt. Es ist zeitlich nicht festgelegt. Der Bókɔ̀nɔ̀n fragt den Verstorbenen, woran er gestorben ist und wie nun alles geregelt werden soll. Bei dieser Zeremonie macht der Verstorbene sein „Testament“.

Die Verstorbenen sind immer unter uns. Wir essen die Teller nicht ganz leer, damit sie sich etwas zu essen holen können. Jede Familie hat gemeinsam mit Onkeln, Tanten und weiteren gemeinsamen Verwandten ein sogenanntes „Asɛn“. Dies ist kein Friedhof, sondern ein Ort, an der den Toten der Familie gedacht wird. Auf dieses Asɛn legt man eine Figur aus Eisen, die gefertigt wird, wenn jemand gestorben ist. Diese Figur wird vor allen wichtigen Feiern gesegnet. Die Asɛn stehen auf dem Grundstück der Familie. Hier kann sich jeder Angehörige verbiegen und um Hilfe bitten. Man kann auch Fragen an den Verstorbenen stellen, aber dazu ist die Hilfe eines Bókɔ̀nɔ̀n nötig.

Wenn jemand stirbt und in der Familie kurz darauf ein Kind geboren wird, sagen wir, dass der Tote nicht verstorben ist, sondern jung wieder zurückgekehrt ist.

■ Gbeognin Mickael Houngbedji, Enkel eines Voodoo-Priesters, Benin.

Gbeognin Mickael Houngbedji berichtet aus eigenen Erfahrungen, aber auch aus den Kenntnissen, die er während seiner Studien in Sozio-Anthropologie an der Universität von Abomey-Calavi gewonnen hat.



Südzeit Nr. 56

Der Tod in Benin

In Benin werden die Toten meistens beerdigt, andere Bestattungsformen sind eher selten. Bei Christen und Muslimen wird die Leiche zuerst in die Kirche bzw. in die Moschee gebracht. Nach den verschiedenen Gebeten geht es dann weiter auf einen Friedhof oder in das Haus, in dem der Verstorbene wohnte.

Einen Ahnenkult hat es in Benin immer gegeben und auch mit der Einführung der Moderne in Westafrika ist dieser nur teilweise verschwunden. Der Ahnenkult wird heute von denjenigen gefeiert, die nicht zu den sogenannten "importierten Religionen" (Christentum und Islam) konvertierten, aber auch von den "Synkretisten", die sowohl die traditionelle als auch die importierten Religionen praktizieren. Der Ahnenkult soll es ermöglichen, die Verbindung zu den verstorbenen Verwandten aufrechtzuerhalten, um sich deren Segen und Schutz zu sichern. Manche Zeremonien bzw. Opfer zielen darauf, den eventuell Schuldigen des Todes zu entdecken oder auch zu töten bzw. ihn krank zu machen, wenn man glaubt, der Verstorbene wurde durch Okkultismus umgebracht.

Die Haare und Zehen- bzw. Fingernägel spielen eine zentrale Rolle in der traditionellen Bestattung in Benin. Weil ihnen eine sehr große Bedeutung zugeschrieben wird, werden sie manchmal nicht am Tag der Beerdigung, sondern zu einem späteren Zeitpunkt "beerdigt".

■ Dr. Sinseingnon Germain Sagbo, Kulturanthropologe, Germanist, Universität Abomey-Calavi, Benin.

Philippinen

Wir sagen nicht „goodbye“



Unser kulturelles Verständnis besagt, dass sich das Leben nicht nur in physikalischer und materieller Form ausdrückt. Leben ist ebenso Geist und Seele. So kann der Tod die materielle und physikalische Form von Leben auslöschen, aber der Geist und die Seele leben weiter. Der Beweis dafür, dass die Seele und der Geist weiterleben, ist die Tatsache, dass es kein Vergessen gibt. Jeder, der gelebt hat, hat einen unvergänglichen Abdruck in diesem Universum hinterlassen.

Der Zweck einer Bestattung ist es, sicherzustellen, dass der Tote nicht vergessen wird. Darüber hinaus wird der Verstorbene durch die Bestattung in seinem Übergang zu einer anderen Form von Leben begleitet. Die Bestattung garantiert, dass die guten Dinge oder die „Lebensabdrücke“ des Toten weiterbestehen.

Der Körper der toten Person wird dabei der Familie übergeben und bleibt im Haus der Familie oder in einer Kapelle. Der Sarg bleibt bis zur Bestattung immer offen, damit jeder den Toten darin sehen kann. Abhängig von den Kapazitäten der Familie wird Tag und Nacht gebetet, geweint und gesungen. Es werden auch Geschichten erzählt. Die Familie verköstigt alle Besucherinnen und Besucher, die kommen, um dem Toten ihre Reverenz zu erweisen. Freunde, Angehörige, die ganze Gemeinde gibt deshalb Geld, Essen oder praktische Unterstützung, um die Kosten der Bestattung mitzutragen.

Wir finden Trost, weil wir nicht



Das Flugzeug steht bereit. Ein Sarg in Form eines Maises wird hergestellt. Großes Foto: Der Sarg stellt einen Thron dar und ist für einen mächtigen Mann bestimmt.

„goodbye“ zu den Toten sagen. Wir sagen stattdessen „bis wir uns wiedersehen“. Denn das Sterben ist kein abschließender Akt. Es ist einfach ein Übergang von einer Stufe zur nächsten. Der größte Trost ist das Wissen, dass es ein Leben nach dem Tod gibt. Ich weiß, dass diejenigen, die mich lieben und die nun tot sind, mich noch immer behüten und Anteil nehmen an den Dingen, die ich mache.

■ Melinda Madew wuchs als Christin in den Philippinen auf. Heute lebt sie in Baden-Württemberg.

Ghana

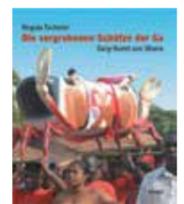
Eine Bibel als Sarg

Vor mehr als 50 Jahren entstand in einem Fischerdorf an der Küste Ghanas eine neue Begräbniskultur. Während die Toten zuvor in Stoffe gewickelt begraben wurden, legte der Ghanaer Ata Owoo Mitte des 20. Jahrhunderts die Grundlage für den Bau von Fantasiesärgen. Der Überlieferung nach bekam der begabte Tischler den Auftrag, für einen wichtigen Mann einen Baldachin in Form einer Kakaofrucht herzustellen. Der Mann starb jedoch, bevor der Baldachin fertiggestellt war und man entschloss sich, die nachgebaute Kakaofrucht als Sarg zu verwenden. In den folgenden Jahren entwickelten der Meistergeselle Kane Kwei sowie dessen Neffe Paa Joe die neue Bestattungskunst weiter.

Heute bestellen ghanaische Christen, die den Ga-Traditionen treu geblieben sind, diese Fantasiesärge. Die Verbindung mit den Vorfahren spielt für sie eine besonders wichtige Rolle. Die außergewöhnlich große Aufmerksamkeit, die in Ghana den Begräbnisfeierlichkeiten gewidmet wird, findet in dem Respekt vor der Welt der Ahnen ihren Ursprung. Die Ga glauben, dass die Verwandten im Jenseits auf die irdische Existenz einwirken können. Gesundheit, Erfolg und Fruchtbarkeit

werden von den Ahnen beeinflusst. Im alltäglichen Leben der Ga sind die Toten also allgegenwärtig. Sie werden von Generation zu Generation geehrt und gefeiert. Die Angst, von den Nachkommen vergessen zu werden, ist größer als der Kummer um den Tod. Es ist also ratsam, die Verstorbenen bei ihrer „Überfahrt“ denkwürdig zu begleiten und die Erinnerung an die irdische Existenz zu ritualisieren. So wird z.B. eine Vielzahl von Gegenständen (Waffen, Werkzeuge, Tabak, usw.) zusammen mit dem Toten begraben. Diese dienen nicht nur als Memorabilien, sondern dem „Reisenden“ auch als „Reisegepäck“, damit er nicht mit leeren Händen an seinem Bestimmungsort ankommt. Oft ist am Sarg der Beruf des Verstorbenen zu erkennen. So stellt Paa Joe für Fischer häufig „Fischsärge“ her. Dabei muss er darauf achten, dass jeder Fischer den richtigen Sarg bekommt: Fischer, die nah an der Küste arbeiten, fangen hauptsächlich Hummer - sie treten ihre Himmelsreise in einem Hummer an. Mittlerweile sind die Särge weltweit berühmt und sie werden, unabhängig von Religionen oder Traditionen, von Menschen aus aller Welt geordert.

■ Gabriele Krombholz und Eberhard Schnake, Kunsthändler in Bergheim, besitzen eine Ausstellung mit 28 ghanaischen Särgen.

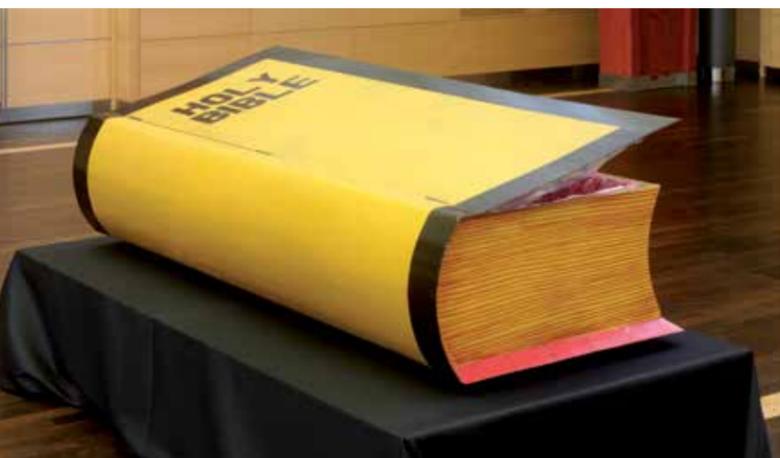


Buchtipps

Die Sargkunst der Ga in Ghana beschreibt die Ethnologin Regula Tschumi mit Fachkenntnis und beeindruckenden Bildern. Sie verfolgt die Ursprünge dieser Tradition und stellt anschaulich vor, wie die kunstvollen Särge entstehen: "Die vergraben Schätze der Ga", Benteli Verlag, 239 Seiten, 54 Euro.



Während der Trauerfeier tragen die Trauernden in Ghana die Farbe Rot. Die kunstvoll gefertigten Särge verraten den Beruf, den Status oder die Vorliebe der Verstorbenen. Unsere Fotos: Särge als Raubkatze, Bus und Bibel.



Kirgistan

Tausend Gäste zu Ehren der Verstorbenen

Der Lebenszyklus wird nach kirgisischer Sicht in die guten Zeiten „Zhakshylyk“ und in die schlechten Zeiten „Zhamandyk“ eingeteilt. Stirbt eine Person bei uns in Kirgistan wird ein großes Trauerfest zu Ehren des Verstorbenen gefeiert. Die Todesnachricht wird durch einen Boten von Haus zu Haus verbreitet. Die Verwandten sorgen dafür, dass die Nachricht die Verwandtschaft außerhalb des Dorfes erreicht. Es ist eine moralische Verpflichtung für jeden Erwachsenen während der „Zhamandyk“ zu einer Beerdigung zu kommen. Weder berufliche noch familiäre Gründe gelten als Entschuldigung. In der Regel hat jede Person ein Heimatdorf: das Dorf seiner Vorfahren und Verwandten. An diesen Ort ist die Person lebenslang gebunden, hier wird sie auch beerdigt.

Während der ersten drei Tage kommen hunderte oder sogar tausende Menschen, um mit den Angehörigen gemeinsam zu trauern. Der Leichnam wird in einer Jurte aufgebahrt. Darin beweinen die weiblichen Angehörigen, Verwandte und Bekannte sowie deren Bekannte drei Tage lang dessen Tod. Vor der Jurte stehen die männlichen Angehörigen, Verwandte, Freunde und deren Freunde und trauern ebenfalls gemeinsam. Lautes Klagen ist zu hören, viele Tränen fließen. Es gilt als kaltherzig, seine Trauer nicht mit Tränen zu zeigen. Stirbt ein Mann, wird seine Ehefrau von dessen Familienangehörigen in Schwarz gekleidet und ihr Kopf mit dem schwarzen Kopftuch bedeckt. Schwarz ist bei uns eine Trauerfarbe.

Die Gäste bringen Speisen (kiloweise Süßigkeiten, Früchte, Tee, traditionelles Brot, auch ein Schaf oder dessen gekochtes Fleisch etc.), Kopftücher, traditionelle Kleider sowie Geld mit. Jeder Gast wird, nachdem

laut geklagt wurde, mit den Familienangehörigen ins Haus gebeten, wo das große Tischtuch „Tasmal“ auf dem Boden ausgebreitet ist und worauf das Essen möglichst üppig gelegt und vorbereitet werden muss. Vor dem Essen wird der Koran im Namen des Verstorbenen gelesen. Wir glauben, dass das Essen und die Gebete dem Verstorbenen und allen verstorbenen Menschen zugutekommen. Deshalb ist das gemeinsame Essen von zentraler Bedeutung.

Um das Trauerfest angemessen zu begehen und die vielen Trauernden zu ernähren, wird eine Kuh oder ein Pferd geschlachtet. Reicht das Fleisch nicht, werden zusätzlich Schafe geschlachtet. Das traditionelle Fleischgericht, „Besch-Barmak“, und traditionelles Brot, „Boorsok“, sind unabdingbare Bestandteile jeder Beerdigung. Das Fleisch ist ein soziales Symbol. Jeder Gast bekommt, je nach Alter und Verwandtschaftsgrad, ein seinem Status entsprechendes gekochtes Fleischstück. Da viele Gäste erwartet werden, werden die gedeckten Tasmal in mehreren Räumen und Häusern vorbereitet. Männer und Frauen werden in getrennten Räumen bewirtet. Die Gäste nehmen auch Essen mit nach Hause, um es gemeinsam mit ihren Familienangehörigen zu verspeisen. Je mehr Menschen von dem Festessen kosten, desto besser kommt es dem Verstorbenen zugute.

Am dritten Tag liest der Mullah aus dem Koran und der Sohn des Verstorbenen oder ein anderes Mitglied der Familie muss die Sätze wiederholen. Seine Rede endet mit der



Blick nach Kirgistan: Ein Festessen während der guten Zeit „Zhakshylyk“.

Aussage: „Diejenigen, die meinem Vater schuldig waren, sind von nun an schuldlos“, erklärt er und die Menschen, denen mein Vater schuldete, haben die Schulden von mir, seinem Sohn zu fordern“. Anschließend wird der Leichnam auf den Friedhof getragen und beerdigt. Dies ist Sache der Männer. Das Grab soll breit, ähnlich wie ein Schuhprofil ausgegraben werden, damit der Verstorbene bequem liegen kann. Denn bei uns Moslems werden die Leichen nicht in einem Sarg, sondern eingehüllt in ein weißes Tuch in die Erde gelegt.

Nach sieben Tagen wird noch einmal ein kleineres Fest gefeiert und der Koran gelesen. Da wir glauben, dass die Seele 40 Tage lang zwischen Himmel und Erde verweilt, beten und feiern wir sowohl während als auch genau nach 40 Tagen gemeinsam. Bis zu diesem Zeitpunkt hat die Familie des Verstorbenen also ständig Gäste, die mit ihr trauern. Wir glauben, dass unsere Gebete der Seele des Verstorbenen helfen werden.

Ist eine ältere Person verstorben, wird ein neuer Stoff in kleine Teile geschnitten, mit Süßigkeiten, Nüssen und Rosinen gefüllt und den Gästen mit nach Hause gegeben, damit diese ebenfalls ein hohes Alter erreichen. Die Trauer gilt erst nach einem Jahr als überwunden. Dann kommen alle Trauernden noch einmal zu einem großen Trauerfest zusammen, um des Toten zu gedenken. Dies kann je nach Gästezahl bis zu drei Tagen dauern. Am letzten Tag wird zum letzten Mal laut geweint. Die verwitwete und das ganze Jahr

in Schwarz gekleidete Ehefrau des Verstorbenen wird nun von den Familienangehörigen in Weiß gekleidet. Auch wird symbolisch der Boden des riesigen Kochtopfs, „Kazan“, mit Fett beschmiert und anschließend umgekippt. Dies bedeutet das Ende von „Zhamandyk“ und Anfang von „Zhakshylyk“, d.h. Anfang der guten Zeiten im Leben der Verwandtschaft (Hochzeiten, Kindesfeste etc.). Wir gehen nicht so oft auf den Friedhof wie die Menschen in Deutschland. Stattdessen gedenken wir der Verstorbenen bei kleinen Andachten oder wir sitzen gemeinsam am gedeckten Tisch und beten in ihrem Namen. Die zyklischen Gänge auf den Friedhof und die größeren Andachten im Verwandtschaftskreis finden am Geburtstag und Todestag des Verstorbenen statt. Wir glauben, dass die Seelen der verstorbenen Verwandten weiterleben, dass sie an die lebende Familie sowie die Vorfahren gebunden sind und neben Allah ihre Familie beschützen. Ähnlich wie in Deutschland ist die Trauer eine sehr schwierige Zeit für die Familienangehörigen.

■ Jibek Maldybaeva wuchs in Kirgistan auf und studiert zurzeit in Deutschland.



Der Tod grassiert in Tansania

In Tansania starben im Jahr 2011 rund 84.000 Menschen an AIDS. Viele Kinder wurden zu Waisen. Wie geht die Gesellschaft mit dieser dramatischen Situation um? Interview mit Professor Dr. Hansjörg Dilger, Ethnologe



Bei Ihren Forschungen haben Sie sich u.a. mit dem Thema Tod beschäftigt. Was hat Sie dabei am meisten beeindruckt?

Am meisten hat mich in Tansania die Einbettung von Tod und Trauer in die soziale Gemeinschaft beeindruckt. Es obliegt dort nicht nur der Kernfamilie, die Bestattung zu organisieren, mit der Trauer umzugehen, sondern es sind enorm

viele Menschen aus der Großfamilie und Gemeinde daran beteiligt. Beeindruckt hat mich auch, wie soziale Rollen in der Familie nach einem Todesfall neu definiert werden. Fragen, die beispielsweise die Erbfolge, das Erbanrecht betreffen, sind in Tansania nicht so formalisiert wie bei uns. Sie werden unter anderem in rituellen Handlungen neu festgelegt.

Wie verändert sich die Einstellung der Menschen zum Tod, wenn er so stark um sich greift wie in Tansania?

Tod ist immer ein dramatisches, trauriges Ereignis – auch wenn die soziale Gemeinschaft es vielleicht leichter macht, mit der hohen Präsenz von Sterben im Kontext von HIV/AIDS umzugehen. Für ein Begräbnis wird in Tansania stets ein hoher Aufwand betrieben. Heimat wird in den ländlichen Kontext verortet. Deshalb wird beispielsweise alles daran gesetzt, dass auch Städter, die schon in der zweiten oder dritten Generation in der Stadt leben, zurückgeführt werden, um in ihrer Heimat begraben zu werden. Verwandte und Gemeindemitglieder reisen von weither an, um bei der Bestattung anwesend zu sein und gemeinsam mit den Hinterbliebenen zu trauern. Mitte der 1990er Jahre blieben die Gäste teilweise noch über vier bis fünf Wochen. Dies stellt an die Hinterbliebenen hohe Anforderungen, ökonomisch wird viel investiert, zum Beispiel in die Versorgung der Gäste. Wenn sich die Sterbefälle häufen, wird es immer schwieriger, Bestattungen in diesem Umfang zu organisieren.

Müssen in dieser Situation auch Rituale neu überdacht werden?

Ein Ritual, das im südlichen und östlichen Afrika sowohl von Familien und Gemeinden als auch gesundheitspolitisch stark diskutiert wird, ist das der „Witwenreinigung“. Ehefrauen gelten in der Gruppe der Luo, bei denen ich geforscht habe, nach dem Tod ihres Ehemannes durch ihre Nähe zum Tod als verunreinigt. In einem sexuellen Akt mit einem Mann, der sie quasi „erbt“, werden sie rituell gereinigt. Das wird nicht von allen Frauen als problematisch angesehen, vor allem, wenn die Frauen den Mann selbst aussuchen können. Der Mann, der die Frau erbt, übernimmt idealerweise Verantwortung für sie. Dies funktioniert nicht immer, weil die Männer ihrem eigenen Anspruch als Versorger nicht immer nachkommen können oder wollen.

Problematisiert wird der rituelle Akt auch im Hinblick auf HIV/AIDS. Wenn der Ehemann an AIDS gestorben ist, kann über den sexuellen Akt eine Ansteckung erfolgen. Deshalb gibt es Befürworter, die das Ritual symbolisch ausgeführt wissen wollen, beispielsweise indem ein Mann seinen Mantel über Nacht in das Zimmer der Frau hängt. Damit gilt er als neuer Besitzer des Gehöfts der Witwe und zeigt gegenüber der weiteren Familie und Gemeinde seine Bereitschaft, für sie und ihre Kinder Verantwortung zu übernehmen.

Was bedeutet die Krankheit für die Strukturen in den Familien?

Insbesondere in den ländlichen Gesellschaften Ostafrikas ist das Sicherungsmodell nicht so stark formalisiert wie bei uns. Diese Sicherungsmodelle sind innerfamiliär angelegt und man verlässt sich darauf, dass die Kinder die Eltern versorgen. Im Kontext von HIV/AIDS sind die erwachsenen Kinder oft lange krank und manchmal sind es mehrere Kinder in einer Familie, die erkrankt sind. Großeltern müssen nun die Pflege ihrer eigenen Kinder übernehmen und gleichzeitig die Enkelkinder versorgen. Aber auch junge Kinder sind oft sehr stark eingebunden. Schon in jungen Jahren übernehmen sie die Pflege ihrer Eltern oder die Versorgung ihrer jüngeren Geschwister.

Wie wirkt sich die Situation auf die Entwicklung der Kinder aus?

Eine Kollegin an unserem Institut hat in Malawi Kinderhaushalte untersucht. In Malawi gibt es keine staatlichen Kinder- oder Waisenhäuser. Kinder, die HIV/AIDS-Erkrankungen bereits in jungem Alter in ihrem unmittelbaren Umfeld erleben, die beispielsweise ihre Eltern gepflegt haben, können aus diesen schweren und traurigen

Erfahrungen aber auch etwas Positives für ihr Leben lernen. Einige von ihnen entwickeln einen eigenen starken Willen, der sie durchsetzungsfähig werden lässt. Einige dieser Kinder gründen zusammen mit Geschwistern eigene Kinderhaushalte, die sie dem Leben in Pflegefamilien vorziehen.

Welche Rolle spielen die Kirchen?

Die früheren Missionskirchen, so z.B. die katholische, die evangelisch-lutherische und die anglikanische, übernehmen karitative Dienste wie die Pflege im häuslichen Kontext. Die Pfingstkirchen wiederum sind für ihre groß angelegten Heilungsgebete bekannt geworden, bei denen Krankheiten jeglicher Art, auch HIV/AIDS, geheilt werden sollen. Die Idee, dass man durch die Hinwendung zu Gott und Jesus gerettet werden – und ein Leben in Wohlstand und Gesundheit führen – kann, ist ein Charakteristikum der Pfingstkirchen. Das ist problematisch, da dadurch moralischer Druck auf Individuen entsteht und diesen letztlich die Verantwortung zugeschrieben wird, wenn sie nicht gesund werden. Doch trotz dieser Ambivalenz habe ich auch gesehen, wie wichtig es für viele Menschen ist, eine Hoffnung auf Heilung und ein besseres Leben entwickeln zu können. Die Pfingstkirchen geben darüber hinaus teilweise informelle Unterstützung. In der Kirche in Dar es Salaam, in der ich geforscht habe, organisieren sie beispielsweise Pflegedienste und sind auch im Moment des Sterbens oder der Organisation von Begräbnissen für ihre Mitglieder da. Allerdings würde man kaum einmal offen über HIV kommunizieren – dies käme, wie auch in anderen Kirchen oder der weiteren Gesellschaft, einer moralischen Beleidigung gleich.

Professor Dr. Hansjörg Dilger ist Leiter der Arbeitsstelle Medizinethnologie am Institut für Ethnologie, Freie Universität Berlin und Autor des Buchs "Leben mit Aids: Krankheit, Tod und soziale Beziehungen in Afrika". Eine Ethnographie (2005).

Der den Tod nicht fürchtet

Pfarrer José Pilar Alvarez Cabrera setzt sich in Guatemala für die Rechte der Kleinbauern ein. Nun lebt er mit Morddrohungen



Wie verändert sich das Leben, wenn es durch ständige Morddrohungen gefährdet ist?

Wir, die wir für Gerechtigkeit kämpfen, müssen vorsichtig und klug in

der Art und Weise sein, wie wir handeln und sprechen. Es ist sehr wichtig, dass wir begleitet und geschützt werden und dass wir sehr wachsam wahrnehmen, was um uns herum geschieht. Dies ist umso wichtiger, da wir von verschiedenen Seiten bedroht werden: Von den Großgrundbesitzern, von den lokalen Behörden und von internationalen Unternehmen, die unsere Rohstoffe ausbeuten wollen.

Machen Sie sich seit den Angriffen auf Ihr Leben mehr Gedanken um den Tod?

Der Ausgangspunkt meiner Gedanken ist das Leben und mir ist bewusst, dass eine Konsequenz des Einsatzes für das Leben, für die Regenwälder und die Quellen und die Menschenrechte der gewaltsame Tod sein kann. Wir sind davon überzeugt, dass eines Tages der Tod kommt, aber niemand hat das Recht, das Leben eines anderen Menschen zu zerstören. Letztendlich sind wir in den Händen des Gottes des Lebens und es liegt in der Hand Gottes, ob wir leben oder sterben. Der Tod erhält

einen anderen Sinn, wenn man sich für das Leben einsetzt.

Leben Sie mittlerweile intensiver?

Wir leben unsere Leben intensiver, weil wir unsere Leben dem Ziel widmen, für den Frieden mit sozialer Gerechtigkeit einzutreten. Auf Guatemala bezogen ist unser Leben durch die Angriffe und Bedrohungen, die wir Menschenrechts- und Umweltschützer erfahren, intensiver geworden. Je mehr wir bedroht werden, umso intensiver leben wir ein Leben voller Hoffnung. Die indigenen und kleinbäuerlichen Gemeinden in Guatemala befinden sich in einem intensiven Kampf, der von der Gewaltlosigkeit geprägt ist, um ihre Lebensgrundlagen, um das Land, die Felder zu schützen und zu bewahren.

Was bedeutet der Tod für Sie?

Der Tod ist eine alltägliche Realität in unserem Land. 50 Prozent der Kinder Guatemalas leben in absoluter Armut, hungern, können nicht zur Schule gehen. Die Rechte dieser Kinder, der Kleinbauern und indigenen Bevölkerung werden mit Füßen getreten – das sind alltägliche Todeserfahrungen.

Fürchten Sie sich vor dem Tod?

Wir fürchten uns vor der Macht der Gewalt, der Armut und der Ausbeutung. Und natürlich haben wir Angst vor den Auswirkungen dieser zerstörerischen Macht auf unser Leben. Aber: der Tod gehört zum Leben.

Was gibt Ihnen die Kraft, an Ihren Zielen festzuhalten?

Das Netzwerk der Unterstützung und der Solidarität, das wir aufgebaut haben, ist eine Quelle der Kraft, um an unseren Zielen festzuhalten. Die Erfahrungen der Gemeinschaft, des gemeinsamen Feierns und der Gottesdienste sind eine weitere Quelle der Ermutigung.

Trauer ist keine Krankheit

Welchen Trost können Trauernde finden? Wie können wir sie unterstützen?

Antworten von Dr. phil.

Sylvia Brathuhn



Viele Menschen fühlen sich unsicher und hilflos im Umgang mit Trauernden. Fehlen uns Rituale?

Der Gemeinschaftscharakter, dass jeder weiß, wie er sich zu verhalten hat, ist in unserer entritualisierten Welt gerade im Bereich Trauer rar geworden. Denken Sie an den Wunsch in Traueranzeigen „von Beileidsbezeugungen bitten wir Abstand zu nehmen“. Der einfache Händedruck und das in die Augen schauen beim Beileidsbezeugen am Grab, diese Verbindung zum Anderen ist dann nicht mehr da. Auf der einen Seite steht die Familie am Grab alleine, auf der anderen Seite steht die Trauergemeinde. Keiner weiß so richtig, wie er sich verhalten soll.

Rituale geben Sicherheit und Orientierung, sie können hilfreich sein, wenn sie denn gewachsen und passend sind. In unserer zunehmend individualisierten Gesellschaft ist Autonomie wichtig. Rituale aus früheren Zeiten werden teilweise als Einengung empfunden. Man will keine mitleidigen Blicke auf der ei-

nen Seite, auf der anderen Seite ist das große Gefühl der Einsamkeit da, weil genau das, was man nicht will, eigentlich gebraucht wird. Da ist ein unermesslicher Zwiespalt in den Trauernden. Wenn man diesen Zwiespalt offenlegt, kann man ihn möglicherweise auch auflösen.

Ist es schlimm, wenn die Worte fehlen?

Wir Menschen sind sehr denkerisch unterwegs, haben ständig das Gefühl, wir müssen eine Situation mit Worten füllen. Wenn man jedoch die Situation des Trauernden sieht, dann ist sie ja von Schweigen gekennzeichnet. Da ist das Schweigen von demjenigen, der gestorben ist. Da ist das Schweigen, das im Trauernden ist, das keine Worte findet für den Schmerz, den er fühlt. Da wäre doch zu überlegen, ob nicht das mitfühlende Schweigen im Sinne von Verbundensein eine adäquate Begleitform wäre. Wir sollten nicht immer das Gefühl haben, das Köfferchen auszupacken, in dem die jeweiligen Tröstungsversuche sind.

Was sind die bedeutendsten Probleme, denen Trauernde begegnen?

Eine der größten Herausforderungen ist zu realisieren, was geschehen ist. Allein das ist eine riesige Herausforderung. Das Leben wird nie wieder so sein, wie es war. Wenn Trauernde sich diese Erkenntnis Schritt für Schritt erschließen, dann müssen sie ihr Leben neu strukturieren, auch ganz praktisch. Es kommen unglaublich viele alltägliche Herausforderungen auf sie zu, praktische Aufgaben, die sie nun alleine erledigen müssen. Hinzu kommt die Frage „Kann ich dem Leben wieder vertrauen?“

Auf ihrem Weg, sich das Leben neu zu erschließen, nutzen Menschen die unterschiedlichsten Strategien. Um

an ihrem Schmerz nicht zugrunde zu gehen, versuchen manche weiterzuleben wie bisher. Andere müssen ständig aktiv sein – oder das Gegenteil. Es wäre ein Auftrag an Mitmenschen, zu verstehen, dass es tief im Inneren des Trauernden ein Wissen gibt, was gerade im Moment richtig für ihn ist. Wir bewerten aber. Wir sollten verstehen: genau dieses Verhalten – unabhängig davon, wie fremd es mir als Gegenüber gerade erscheint – braucht die Seele in diesem Moment, um wieder Fuß fassen zu können.

Es gibt immer mehr anonyme Bestattungen. Was halten Sie davon?

In Zeiten der Individualisierung gibt es eine immer größere Vielfalt. Anonyme Bestattungen werden oftmals gewünscht mit dem Hinweis, dass die Familie später nicht mit der Grabpflege belastet wird. Man möchte es für alle immer möglichst leicht machen. Ich erlebe es aber, dass Trauernde diesen Platz vermissen, zu dem sie ihren Schmerz hintragen können, an dem sie möglicherweise Zwiesprache halten können.

In manchen Kulturen gibt es eine definierte Trauerzeit. Auch in Deutschland wird oft erwartet, dass die Trauer nach einigen Monaten vorüber sein sollte.

Das ist furchtbar für Trauernde. Trauernde selbst haben ja den Wunsch, ihre Trauer hinter sich zu lassen. Sie sagen, „Ich möchte wieder lachen können“. Nur, das ist ihr eigener Wunsch, ihr eigenes Tempo. Wenn es von außen aufgedrückt wird, dann spüren Trauernde, dass der unermessliche Verlust, den sie erlitten haben, von außen gar nicht gewürdigt wird.

Wir haben zwar keine definierte Trauerzeit mehr. Philipp Ariès, ein Philosoph, der sich mit dem Tod im

Abendland beschäftigt hat, sagt, dass wir dem Menschen heutzutage durchaus zubilligen öffentlich zu trauern: 6 Wochen öffentlich und dann hinter verschlossenen Türen. Letztlich ist es so: Immer da, wo der Tod nicht meinen Lebensmittelpunkt trifft, werde ich zwar anfangs erschüttert sein, werde mitfühlen, gehe aber dann weiter in meinem Lebensfluss und verliere den anderen, den Trauernden, aus dem Blick. Wenn ich mich dann irgendwann wieder umdrehe und er ist noch immer in Trauer, verstehe ich das nicht. Aber letztlich sagt die Wissenschaft, bei einer normal schweren Trauer liegen 3 bis 5 Jahre völlig im Bereich des Normalen. Wir können uns vorstellen, wie einsam sich Trauernde angesichts dieser Tatsache oft fühlen müssen.

Menschen berichten von besonderen Erlebnissen während ihrer Trauer. Wie deuten Sie dies?

Es ist ein häufiges Phänomen, dass Trauernde berichten, den Verstorbenen gesehen zu haben. Es gibt im Trauernden eine starke innere Präsenz des Verstorbenen. Dieser Mensch ist ein Teil von ihm geworden. Er hat sich in ihn hineingelebt und geliebt. Aber es gibt eine äußere Absenz. Ich glaube, dass dieses Erscheinungsbild, das aus dem Inneren aufsteigt, das sich sichtbar machen will, als ein Selbstheilungsversuch der Seele gesehen werden darf, sich schrittweise an das Nichtmehrda-sein des geliebten Menschen zu gewöhnen. Ich werte dies als etwas sehr Gesundes. Ist diese Erscheinung für den Trauernden ein gutes Erlebnis, sage ich „wunderbar“.

Kann Trauer bewältigt werden?

Bewältigung bedeutet „gewaltsam unter Kontrolle bringen“. Trauer ist ein Selbstheilungsprozess, es ist

keine Krankheit. Trauer währt ein Leben lang. Die Art und Weise, wie wir lernen mit ihr zu leben und den Verlust in unser Leben integrieren, das ist das Wichtige. Darauf kommt es an.

Liegt in der Trauer eine Chance?

Wenn ich dieses tiefe Tal durchlaufen habe, mich dann umblicke, kann ich vielleicht sagen, ich habe eine neue Sicht auf mein Leben gewonnen. Diese Chance wird meist erst im Rückblick deutlich. Selbst wenn die Beziehung zu dem Verstorbenen schlecht war, ist meist erst einmal nur Schmerz vorhanden. Erst später kann gesagt werden: „Ja, nun lebe ich mein Leben anders. Vielleicht vertiefter, vielleicht bewusster, doch auf jeden Fall ist es für immer anders.“

Wie können wir trauernde Menschen unterstützen?

Wir leben, als wären wir von der Unsterblichkeit geküsst. Ganz wichtig ist es darum wahrzunehmen, dass da ein Mensch ist, dem etwas widerfahren ist, von dem sein Herz – obgleich er vom Kopf her weiß, dass so etwas geschehen kann, – ausgegangen ist, dass es nie geschehen wird. Philosophen sagen „Das Unmögliche ist zur Möglichkeit geworden.“ Zu verstehen, dass etwas sehr Leidvolles geschehen ist, würde bedeuten, dass man von vorschnellen Tröstungsversuchen absieht.

Man sollte Menschen ernst nehmen darin, dass das, was ihnen widerfahren ist, keinen Trost finden kann. Wir versuchen sehr schnell, den Blick des trauernden Menschen von der Trauer abzuwenden, weil wir ihn wieder gerne „normal“ haben möchten. Eine gute Unterstützungsmöglichkeit wäre es, anzuerkennen, dass sich dieser Mensch in einem seelischen Ausnahmezustand befindet.

Wenn man das versteht, kann man versuchen mitzufühlen, mitzugehen, dabei zu sein.

Wichtig ist auch die ganz praktische Unterstützung. Connie Palmen, eine niederländische Autorin, beschreibt, wie sie neun Monate von ihren Freunden durchs Leben getragen wurde. Jeder tat etwas. Einer brachte jeden Tag eine Suppe, ein anderer schrieb jeden Morgen ein Fax. Solche Hilfen sind in der Leere, die durch den Verlust eines Menschen entsteht, eine wichtige Stütze.

Wir alle sind liebende Wesen. Und so sind wir Wesen, die auch trauern. Liebe und Trauer gehören zusammen. Trauer ist eine Wertantwort auf den Verlust des geliebten Menschen. Damit ist sie etwas zutiefst Gesundes.

Das größte Geschenk, das wir einem trauernden Menschen machen können, ist, ihn anzusehen, ihm zuzuhören und sich innerlich berühren zu lassen. Ihn wahrzunehmen und auch dann noch zu bleiben, wenn der Trauernde immer wieder dasselbe sagt. Deshalb empfehle ich allen, die gut für Trauernde dasein wollen: Schaut hin, schaut nicht weg, sprecht an, versucht nachzufühlen, seid da!

Dr. phil. Sylvia Brathuhn, Pädagogin, Fachreferentin mit den Schwerpunktthemen Krise, Leid und Trauer, erhielt 2011 den Ehrenpreis der Johanna-Loewenherz-Stiftung. Sie ist Landesvorsitzende der Frauenselbsthilfe nach Krebs in Rheinland-Pfalz und Saarland sowie Mitherausgeberin der Zeitschrift „Leidfaden – Fachmagazin für Krise, Leid, Trauer“ und Lehrbeauftragte der Universität Koblenz-Landau.



Der Tod, die Hoffnung und das Glück

Ostern in Peru

Eine große Mystik umgibt die Feierlichkeiten in der Stadt Ayacucho

Die Osterfeierlichkeiten in Ayacucho zählen zu den bedeutendsten ihrer Art weltweit. Die Indigenen bringen ihren Glauben an Jesus Christus als einen Gott des Lebens und der Befreiung zum Ausdruck. Zehn Tage lang wird die Passion, das Begräbnis und die Auferstehung Jesu Christi mit riesigen Prozessionen, Messen, Tänzen, Musik und anderen Riten zelebriert. Alle Bewohner, egal, ob jung oder alt, arm oder reich, nehmen daran teil. Selbst Personen, die aus Ayacucho stammen, aber im Ausland leben, kommen zu diesem

auf ihren Rücken Zweige von gelben Besenblumen. Auf der „Plaza de Armas“ warten schließlich alle auf die Ankunft Jesu. Sobald er auf einem weißen Eselfohlen eintrifft, wird er als Zeichen seines Königtums mit Liedern und Gebeten begrüßt. Eine große Mystik ist spürbar. Am Gründonnerstag besuchen die Menschen die Messen und Gottesdienste der 33 Kirchen in Ayacucho. Das letzte Abendmahl wird gefeiert. So beginnen mit Prozessionen und Messen die drei Tage, in denen Jesus seinen Lebensweg vollendet. Der Weg des Leidens und Sterbens Jesu Christi wird von den Menschen begleitet. Dabei geht es vor allem um die innere Haltung dieser Menschen, die zu Zeugen werden der totalen

Musik. Ab 22 Uhr versammeln sich alle Leute auf den Straßen und auf der „Plaza de Armas“ vor der Kathedrale. Es werden viele Lieder gesungen und Texte aus dem Buch Exodus gelesen. In ihrem christlichen Glauben ist die indigene Bevölkerung in Ayacucho überzeugt, dass ihr Gott ein Gott der Befreiung und des Lebens ist. Der Moment der Auferstehung Jesu Christi, genau um 24 Uhr, wird mit triumphierenden Feuerwerken gefeiert. Im Hof des Bischofspalastes brennen die getrockneten Zweige der gelben Besenblumen, die man am Palmsonntag gesammelt hat. Danach finden mehrere Prozessionen mit der Figur des auferstandenen Jesus Christus statt. Höhepunkt ist



Während der Feierlichkeiten werden die Prozessionswege mit Blumenbildern geschmückt.

Fest zurück. Es stellt Momente der Pflege des Glaubens und des gemeinschaftlichen Lebens dar. Jeden Tag wird gefeiert. Die Prozessionswege werden von den Anwohnern mit aufwändig erstellten Blumenteppichen geschmückt.

Zu den Feierlichkeiten am Palmsonntag strömen indigene Dorfgemeinschaften aus den Anden in die Stadt. Sehr früh ziehen tausende Bäuerinnen und Bauern in bunten Trachten, mit ihren Lamas und Eseln in die Stadt Ayacucho ein. Die Tiere tragen

Erniedrigung und Hilfslosigkeit, die Jesus am Kreuz erlebt. Am Karfreitag werden Maria und Jesus als Heiligenfiguren vor den Prozessionen hergetragen. Auch die Frauen Maria Magdalena und Maria, die Mutter Jesu, begleiten den gekreuzigten Jesus. Am Abend wird Jesus in einem Sarg durch die Stadt getragen. Am Karsamstag bereitet sich die Stadt für die Auferstehung vor. Die Morochucos, die legendären Viehzüchter der Region, besetzen die Stadt. Sie tanzen und machen ruhige

das Zusammentreffen des auferstandenen Christus mit der Figur von Maria auf der „Plaza de Armas“. Danach wird gefeiert mit Liedern, Tänzen und sehr leckerem Essen. Fragt man die Leute in Ayacucho nach dem Sinn dieser Osterfeierlichkeiten, sagen sie, es gehe darum, den Weg des Leidens und Sterbens Jesu Christi zu begleiten mit der Zuversicht, dass das Leben und nicht der Tod das letzte Wort hat.

■ Elena Muguruza, geboren in Peru, arbeitet beim DEAB in Stuttgart.

„Der Tod hat nicht das letzte Wort“

Professorin Dr. Margot Käbmann, Botschafterin des Rates der EKD, zu Tod, Ostern und Auferstehung



Welche Bedeutung hat Ostern für Sie? Ein Fest des Lebens. Weil für Christinnen und Christen die Geschichte des Jesus von Nazareth zeigt, dass der Tod nicht das letzte Wort hat.

Glauben Sie an die Auferstehung? Ja. Wie genau das aussehen wird, darüber sagt die Bibel nichts. Aber sie hat wunderbare Bilder dafür: alle Tränen werden abgewischt, Leid, Geschrei, Schmerz und der Tod haben ein Ende. Darauf hoffe ich und lasse mich ansonsten überraschen.

Sind Sie zufrieden, wie wir hierzulande mit dem Thema Tod umgehen? Es wird zu oft tabuisiert, gerade im Bereich von Familien, zwischen guten Freunden. Und dann kommt der Tod „plötzlich und unerwartet“, obwohl das Wichtigste hätte gesagt, besprochen werden können. Die ARD Themenwoche im letzten November aber war ein guter Gesprächsanstoß.

Im Rahmen der Themenwoche sagten Sie, Sie würden gerne in einem lila Sarg bestattet werden. Wie soll Ihre Bestattung gestaltet sein? Ich wünsche mir eine Feier, bei der Freunde und Bekannte Abschied nehmen können, sie soll nicht traurig sein, sondern im Ton dankbar; denn ich hatte ein wunderbares Leben. Die Lieder und Texte habe ich mir schon gewünscht. Und dann eine ganz stille Bestattung nur im engsten Kreis vor allem meiner Töchter.

Was tröstet Sie? Ein Psalm, ein Lied, ein Spaziergang, ein Mensch, der mich in den Arm nimmt.



Schönster Friedhof

Der Friedhof Ohlsdorf in Hamburg wurde von "Bestattungen.de-Award" zum schönsten Friedhof gekürt. Ziel des Awards ist es, das Thema Bestattungskultur zu pflegen. Auf der Homepage finden sich Tipps rund um das Thema Bestattungen.



Fröhliche Särge

Florale Motive tragen die Särge, die Alfred Josef Opiolka herstellt. Jeden Sarg bemalt der Künstler selbst. Gefertigt werden die Särge, Kreuze und Urnen in Handwerksbetrieben im Allgäu. www.sargladen.com



Särge zum Ausstellen

Die Kunsthändler Krombholz & Schnake verleihen ihre Fantasiesärge aus Ghana. Derzeit bereiten sie eine Wanderausstellung vor. Information: Krombholz & Schnake, Tel. 02238-942608, www.saerge-aus-ghana.de

Das hat mich gerettet

Ich träumte von wunderschönen gelben Osterglocken. Plötzlich waren alle Blüten verschwunden, nur die grünen Stiele waren noch zu sehen. Zu meiner Freundin sagte ich: „Siehst du das?“. Ich erwachte mit Herzklopfen. Als mein Mann zur Blüte der Osterglocken nach einem Herzinfarkt im Krankenhaus lag, war seine Hand ganz weiß. Ich sagte erschrocken zu meiner Freundin: „Siehst du das?“. Wie im Traum antwortete sie nicht, sondern umarmte mich. Mein Trost war, dass die Blumen in meinem Traum zwar die Blüten verloren hatten, aber noch lebten. Tatsächlich konnte mein Mann das Krankenhaus wieder verlassen. Elisabeth, Tauberbischofsheim

Jeden Tag fuhr ich mit dem Taxi ins Krankenhaus zu meinem todkranken Vater. Als ich mich ganz besonders alleine fühlte, lernte ich eine einfühlsame Taxifahrerin kennen. Unsere Gespräche waren für mich besonders tröstlich in dieser schweren Zeit. Der Name ihres Taxiunternehmens lautete "Taxi Himmelreich". Susanne, Heidenheim

Ich bete und spreche zu meinen Vorfahren. Ich bitte sie um Hilfe und darum, mich zu leiten. Ich biete Weihrauch, Essen und Trinken zu Hause oder auf dem Friedhof, um ihrem Andenken Respekt zu erweisen. Ich lehre junge Menschen in meiner Familie, die älteren Menschen, egal, ob tot oder lebendig, zu respektieren. Melinda, Ludwigsburg

„Wenn ich gestorben bin, will ich erst einmal eine Runde fliegen.“ Das schrieb meine Schwägerin kurz vor ihrem Tod. Als ich an ihrem Totenbett saß, flatterte plötzlich ein Schmetterling durchs Zimmer. Ich öffnete das Fenster und entließ ihn in den kühlen Herbsttag. „Nun kannst du fliegen“, dachte ich bei mir. An ihrer Beerdigung sah ich Schmetterlinge um ihre Eltern fliegen. Hiltrud, Ulm

www.respecca.com
Elegant: fair gehandelte
Seidenkrawatte

Lust auf grüne Mode

Der Frühling naht und macht Lust auf duftige Stoffe und frische Farben. Freuen Sie sich auf die neue grüne Mode



www.goettindesgluecks.com
Farbenfreudig und frech präsentiert sich die Göttin des Glücks.



www.goettindesgluecks.com
"Göttliche" Textilien: zu finden in vielen Weltläden.



www.dwprv.de
Alpaka für kühle Sommerabend vom Handelshaus dwp.



Südzeit Nr. 56

Das Kölner Label bietet attraktive Mode für Männer und Frauen.
www.armedangels.de



Südzeit Nr. 56

www.greenality.de
Der Designer mit selbstkreiertem Shirt.



www.greenality.de
Schwäbisches Label mit hohem Anspruch.



www.inkakoffke.com
High Fashion mit edlen Stoffen für warme Tage.



Grüne Mode unter der Lupe



Zahlreiche Siegel und Zertifikate erwecken den Eindruck, dass Textilien nachhaltig produziert wurden. Wie vertrauenswürdig sind sie? Interview mit Sandra Dusch Silva, Christliche Initiative Romero

Frau Dusch Silva, welche Siegel haben Sie bewertet?

Die Christliche Initiative Romero hat bekannte Siegel und Zertifikate unter die Lupe genommen, darunter „Cotton Made in Africa“, „Der Blaue Engel“, „Euroblume“, „Oeko-Tex“, „Naturland“ und viele mehr. Im Vergleich zeigt sich, dass nur wenige Initiativen die ökologischen und sozialen Aspekte gleich stark berücksichtigen. Ebenso sind nicht alle Standards gleich streng in ihren Kriterien.

Welche der untersuchten Standards und Siegel sind empfehlenswert?

Die besten Standards im Bereich „Soziales“ bietet die unabhängige Organisation Fair Wear Foundation (FWF). Die FWF engagiert sich vor Ort für vernünftige Löhne und angemessene Arbeitszeiten. All das geschieht in enger Kooperation mit den Textilfirmen und den Fabriken. Zudem finden sich auf der Internetpräsenz zahlreiche Berichte zur Umsetzung der Maßnahmen durch

die betreuten Hersteller. Das Siegel „IVN“ steht für den 1989 gegründeten Internationalen Verband der Naturtextilwirtschaft e.V. Seine Best-Produkte erfüllen die zurzeit höchsten realisierbaren Öko-Standards in der Textilbranche. Auch der Global Organic Textile Standard „GOTS“ hat hohe ökologische Standards und lässt diese unabhängig überprüfen. „FAIRTRADE certified cotton“ garantiert faire Arbeitsbedingungen und langfristige Handelsbeziehungen in der Baumwollproduktion und fördert den Umstieg auf biologischen Anbau.

Sie haben auch Modefirmen befragt? Neben den Siegeln und Initiativen wurden 30 bedeutende grüne Modefirmen untersucht. Die Mehrzahl der Unternehmen, die auf die CIR-Umfrage geantwortet haben, geben an, alle wichtigen Sozialstandards einzuhalten. Beim Nachweis der Einhaltung dieser Standards tritt eines der größten Probleme der Branche zutage: Nur wenige Unternehmen lassen diese Standards unabhängig überprüfen. Es gibt aber auch positive Ausnahmen.

Ihr Urteil über grüne Mode? Zahlreiche Unternehmen verfolgen hohe Standards. Sie bieten schicke und modische Kleidung zu einem angemessenen Preis. Müslilook mit Schlapperpulli gehört der Vergangenheit an.

Mehr Infos zur Studie: www.gruenemode.org

Wo gibt es grüne Mode?

Grüne Mode wird meist in Online-Shops angeboten. Aber auch in einigen Weltläden sind Modelle wie beispielsweise Göttin des Glücks, Respecca oder dwp zu finden. Manche Labels bieten einen eigenen Online-Shop an. Eine große Auswahl an grüner Mode findet sich unter: www.zuendstoff-clothing.de www.glore.de



Hanf statt Baumwolle

Es muss nicht immer Baumwolle sein. Das Label HempAge zeigt, wie schön Kleidung aus Hanf sein kann. HempAge ist Mitglied der Fair Wear Foundation und wird den Ansprüchen des GOTS-Siegels gerecht.

Textilien des Fairen Handels

Die Textilien der fairen Handelshäuser wurden in der Studie der Christlichen Initiative Romero nicht berücksichtigt. Handelshäuser wie beispielsweise dwp, GEPA oder El PUENTE garantieren, dass ihre Textilien bzw. Accessoires unter fairen Bedingungen hergestellt werden.

Ob zum Stadtbummel, zum Tanzen oder fürs Büro: Die Taschen aus Fairem Handel sind in allen Farben und Materialien erhältlich und so vielseitig wie die Wünsche, die an sie gestellt werden



RecycleBAR Die schönen Samttaschen von recycleBAR wurden in Kambodscha aus Secondhand-Röcken gefertigt. Das recycelte Kunstleder stammt von alten Mopedsitzen. www.recyclebar.de



Respecca Filz, der für die Automobilindustrie gefertigt wurde, dafür dann doch unbrauchbar war, schützt nun das iPad.



Ideales Accessoire fürs Abendkleid: Die edlen Pompadour-Taschen aus Seide mit aufgesetzter Lotusblüte.



Aus handgewebten Natur-Seggen besteht die schicke Schultertasche.



Diese Sommertaschen sind limitierte Einzelstücke, hergestellt aus Reststoffen. www.respecca.com



Respecca

Aprosas Drei Studentinnen kreierten für das Handelshaus Aprosas ungewöhnliche Taschen. Von jedem Kauf profitieren die Weberinnen und Näherinnen in Guatemala. www.aprosas.de



Feluka Aus Ägypten kommen Ledertaschen für alle Gelegenheiten. www.feluka.de



Fair und schön Die hübschen Taschen stammen von Fair Handelshäusern. Diese erfüllen die vielfältigen Ansprüche des Fairen Handels und damit auch dessen wichtigstes Gebot: Die Handwerkerinnen und Handwerker erhalten für ihre Arbeit einen gerechten Lohn. Erhältlich sind diese, sowie viele weitere Begleiter aus Fairem Handel, in Weltläden oder im Internet.



FairTradeCenter Schutz für das Laptop: Die Tasche wurde aus recycelten Gummireifen und -schläuchen in Indien gefertigt.



Die Umhängetasche "Clara" entstand aus recycelten Reissäcken. www.fairtradecenter.info

Entwicklung braucht Entschuldung

Vor 60 Jahren wurde Deutschland von seiner drückenden Schuldenlast befreit. Heute soll mit anderen verschuldeten Staaten ebenso fair verfahren werden, fordert das Bündnis „erlassjahr.de“

Schuldenerlass für Deutschland? Griechenland, Irland und Spanien gehören zu den Gläubigern? Das ist kein Scherz, sondern Geschichte. Man schreibt den 27. Februar 1953. Zwanzig Gläubiger erlassen dem weltweit geächteten Deutschland 15 Mrd. DM, 50 Prozent der Schulden aus der Weimarer Republik und der Nachkriegszeit. Auf der Mitträgerversammlung des deutschen Entschuldungsbündnisses erlassjahr.de am ersten Dezemberwochenende 2012 in Hattingen, Ruhrgebiet, bescheinigt Jürgen Kaiser den Gläubigern Deutschlands Umsicht und Nachhaltigkeit im Schuldenmanagement. Deutschland sei damals von schmerzhaften Strukturanpassungsprogrammen verschont geblieben. „Dagegen“, so der politische Koordinator von Erlassjahr, „verschreibt man Griechenland, Irland, Portugal die gleichen Spar- und Privatisierungs-Programme, die auch in Afrika, Asien und Lateinamerika zu mehr als zehn Jahren wirtschaftlicher Stagnation und Verelendung geführt haben.“

Unter dem Motto des Initiativkreises „Entwicklung braucht Entschuldung“ formierte sich 1997 die deutsche Erlassjahr-Bewegung. Gemeinsam mit Schwesterkampagnen gelang es ihr, den G8-Staaten einen 70 Milliarden-Dollar-Erlass für 39 Heavily Indebted Poor Countries (HIPC) abzurufen. Kürzlich wurden die Komoren als 35. Land entschuldet. Die HIPC-Initiative war als einmaliger Schuldenerlass konzipiert. Wohin steuern die Krisenopfer unter den Subsahara-Staaten und die kleinen Inselstaaten mit einer Verschuldung von weit mehr als 100 Prozent ihrer nationalen Wirtschaftsleistung: die Seychellen, Antigua und Barbuda, Barbados, Granada, Jamaika und die Kleinen Antillen St. Kitts und Nevis (192,1 Prozent!)? Jürgen Kaiser berichtet: „In der Ost-Karibik nahm 2012 eine kleine Anti-Schulden-Bewegung Gestalt an. Ungefähr 35 engagierte Menschen aus Ministerien, sozialen Bewegungen und vor allem der Katholischen Kirche beteiligten sich aktiv an meinem Workshop für hochverschuldete Inselstaaten in Dominica“. Der Grund für ihr Interesse? Nur ein rechtlich verbindliches, transparentes Staateninsolvenzverfahren schütze die Grund-

versorgung ihrer Bevölkerung und beteilige alle Gläubiger an den Kosten.

Laut Koalitionsvertrag steht das Verfahren auf der Agenda von Angela Merkel. erlassjahr.de wirft der Bundesregierung Wortbruch vor. Die Vereinbarung werde nicht umgesetzt. Für das Wahljahr 2013 erklärt erlassjahr.de das Londoner Jubiläum zum Schwerpunktthema: „Wir machen Politik und Zivilgesellschaft in Deutschland darauf aufmerksam, dass Staaten pleitegehen können – und dass ein vernünftiger Umgang damit fehlt“, erläutert Kristina Rehbein in Hattingen. erlassjahr.de konzentrierte sich auf Bildung und Mobilisierung der Basis. In der Lobbyarbeit suche man Verbündete. Die Konferenz für Handel und Entwicklung der Vereinten Nationen (UNCTAD) lasse positive Signale erkennen. Norwegen, die Schweiz und Argentinien hätten sich zur Umsetzung eines fairen und effizienten Umgangs mit hoch verschuldeten Staaten positioniert. Unter den G 20, die sich als internationales Forum für entwicklungs- und wirtschaftspolitische Fragen definieren, müsse Überzeugungsarbeit geleistet werden, ebenso in der Gruppe der 24 Entwicklungsländer, die ihre Positionen zu entwicklungsrelevanten Finanzfragen koordinieren. Kontakte zu Regierungen von Schuldnerländern würden genutzt. „Wir arbeiten daran, dass hoch verschuldete Staaten ein faires Entschuldungsverfahren für sich fordern“, sagt die Geschäftsführerin von erlassjahr.de kämpferisch.

■ Linde Janke, Referentin für Bildungsarbeit, Oikocredit Förderkreis Baden-Württemberg e.V. Der Förderkreis ist Mitträger von erlassjahr.de

erlassjahr.de hat rund 700 Mitträger, davon 123 aus Baden-Württemberg: Landeskirchen, Diözesen, entwicklungspolitische Organisationen, Eine-Welt-Gruppen, Vereine, Kirchengemeinden und Weltläden. erlassjahr.de ist international mit 50 ähnlichen Bündnissen und Kampagnen vernetzt. Info- und Aktionsmaterial: www.erlassjahr.de



Aktion zur Entschuldung in Göppingen.

„Da können wir ansetzen“

Fragen an den Regionalkoordinator Walter Freitag, Katholische Erwachsenenbildung, Göppingen

Linde Janke: Vor 15 Jahren brachte der Initiativkreis „Entwicklung braucht Entschuldung“ die Millenniumskampagne „Erlassjahr 2000“ auf den Weg. Was hat dich bewogen mitzumachen?

Walter Freitag: Ich wurde durch Erlassjahr-Aktionen, die von Heiningen ausgingen und durch Stellungnahmen der Diözese aufmerksam. Zum Jubeljahr 2000 forderte der Papst, den bankrotten Entwicklungsländern einen Schuldenerlass zu gewähren. „Heiligt das fünfzigste Jahr und verkündet Freiheit für alle Bewohner. Ein Erlassjahr soll es für euch sein.“, 1. Mose 25,10. Damals gingen die armen Länder der „Dritten Welt“ unter den Strukturanpassungen des IWF in die Knie, so wie Griechenland heute.

Im Dezember 2001 gründeten die Mitträger der Erlassjahrkampagne das Folgebündnis erlassjahr.de. Wie organisiert man Ausdauer für ein Ziel, das in die Jahre kommt?

Wir bleiben am Ball wegen der Begegnung mit Menschen aus der weltweiten Schuldenerlassbewegung und verlässlichen Akteuren hier bei uns wie der Weltladen und viele Kirchengemeinden. Wir haben den Ball flach gehalten bis Bewegung ins Spiel kam. Dann sind wir durchgestartet, haben Verbündete und Finanziere gefunden, uns neue inhaltliche Aspekte angeeignet und zielgerichtet gehandelt. Das hat auch immer wieder Spaß gemacht.

Kann man mit anspruchsvollen entwicklungspolitischen Themen die Öffentlichkeit erreichen?

Es kommt drauf an, wie man's macht. Wir hatten eine gute Presse dank kreativer Aktionen und vieler Veranstaltungen. Ich denke z. B. an die XXL-Stabpuppen, mit denen wir den Göppinger Marktplatz „besetzten“. Anlass war die erlassjahr.de-Petition mit den Fairnessringen. In



Walter Freitag engagiert sich als Regionalkoordinator.

der Stadtkirche konzertierte die indigene Gruppe LOS MASIS aus Bolivien. Nebenbei, in Bolivien gibt es Familien, die haben eine Märklin-Eisenbahn im Keller. Die Bitte der Musiker, sie am nächsten Morgen ins Märklin-Museum zu begleiten, verblüffte mich.

Du bist im Dezember 2012 zur Mitgliederversammlung (MTV) von erlassjahr.de gefahren. Was hast Du für Deine Arbeit mitgenommen?

Das Podiumsgespräch mit Ole Funke, ehemaliger erlassjahr.de-Bündnisrat und Referent für globale und europäische Finanzbeziehungen im Auswärtigen Amt, hat mich beeindruckt. Klar wurde, in der inhaltlichen Debatte und in der Lobbyarbeit muss man unterscheiden zwischen Mandatsträgern und Fachleuten in den Ministerien. Beamte sind unabhängig. Sie setzen sich nicht mit Aktivistinnen und Aktivisten auseinander. Sie suchen den Kontakt zu Experten. Jürgen Kaiser, der politische Koordinator von erlassjahr.de, wird von ihnen gehört. Politiker suchen die Gunst des Wahlvolks und reagieren auf Aktionen, Petitionen, Unterschriftensammlungen und Zuschriften. Da können wir ansetzen. 2013 feiert erlassjahr.de das Jubiläum des Londoner Schuldenabkommens von 1953. Ich habe am Workshop zur neuen Erlassjahr-ausstellung teilgenommen: „Geschichten der Schuldenkrise“. Die Ausstellung ist gut gemacht und sehr gefragt. Vom 20. Oktober bis 7. November 2013 werden wir sie im Atrium des Göppinger Rathauses zeigen.

Unsere Autorin Linde Janke.



„Ich habe überhaupt keine Angst“

Die Journalistin Sihem Bensedrine setzt sich für die Einhaltung der Menschenrechte und für demokratische Strukturen in Tunesien ein. Am 23. März wird sie auf dem Stuttgart Open Fair sprechen



Frau Bensedrine, welche Botschaft bringen Sie mit nach Stuttgart?
Tunesien hat gezeigt, dass eine Diktatur nicht unabwendbar ist. Die Tunesier werden beweisen, dass sie demokratische Verhältnisse herstellen können in einem Land, das im Verdacht steht, auf Grund seiner Kultur demokratieunfähig zu sein.

Die Tunesier werden als Pioniere des Arabischen Frühlings angesehen. Hat die Revolution den erhofften Wandel gebracht?
Seit zwei Jahren haben wir einen Weg hin zu mehr Freiheit eingeschlagen, aber es dauert lange, bis sie gefestigt ist. Von der Diktatur bis zum Rechtsstaat ist es ein weiter Weg. Die schwachen Leistungen der politischen Klasse haben den Wandlungsprozess verlangsamt und die Leute sind sehr enttäuscht, weil versprochene Reformen nicht durchgeführt wurden.

Im Gegensatz zu früher genießen die Tunesier heute weit größere Freiheiten im Hinblick auf Versammlungs-, Rede- und Vereinsrecht sowie das Recht auf politische Parteienbildung. Dennoch müssen wir noch sehr viel tun, bis sichergestellt ist, dass die Menschenrechte aller Tunesier geschützt sind. Der demokratische Wandel ist kein Abendspaziergang. Er wird stets von institutionellem Chaos, politischer Gewalt und wirtschaftlichen Krisen, wie sie in Osteuropa und Lateinamerika vorgekommen sind, begleitet. Das alte Regime verlässt die Arena nicht wie eine Sportmannschaft, die der nächsten Platz macht; es verändert vielmehr seine äußeren Erscheinungsformen, um so dem Wandel zu trotzen.

Könnten Sie die gegenwärtige Situation in Tunesien kurz beschreiben?
Im letzten Jahr gab es viele Angriffe auf unsere Rechte. Die Bedrohungen kamen von Mitgliedern des alten Regimes, die den Prozess störten, weil sie nicht wollten, dass unsere Revolution Erfolg hat; sie kamen von jungen Menschen, die anderen ihre begrenzte religiöse Sicht aufzwingen wollten und von einigen gewählten Politikern, die sich sträubten, die repressiven Gesetze der Vergangenheit aufzugeben.

Können Sie ohne Angst leben?
Ich habe überhaupt keine Angst, ich bin überzeugt, dass es uns gelingen wird, unsere Demokratie aufzubauen. Wir Ex-Dissidenten sind betroffen, wenn wir sehen, dass Europa heute ein noch schlimmeres Bild von Tunesien hat als zur Zeit der Diktatur. Es ist, als würde man sagen: „Es war falsch von euch, eine Revolution anzuzetteln und den Diktator zu stürzen.“ Wir müssen noch viel tun, um demokratische Institutionen einzurichten. Die extreme Bewegung der Salafisten hat in der

politischen Landschaft ihr Gewicht. Unsere Regierung ist schwach und in der Behandlung öffentlicher Angelegenheiten manchmal dilettantisch. Eine Demokratie kommt auch nicht nur Demokraten zugute! Die schwere wirtschaftliche Krise und die steigende Arbeitslosigkeit öffnen bestimmten extremistischen Strömungen der Golfregion, die sich in die tunesische Politik einmischen wollen, die Türen. Nicht jeder in diesem Teil der Welt, der sein archaisches Weltbild kraft seiner Ölmilliarden zu exportieren versucht, ist unser Freund. Aber wir wissen, dass sie mit ihren finsternen Plänen keinen Erfolg haben werden.

Was wünschen Sie sich von Seiten der Europäer?
Länder, die zuvor die Ben-Ali-Diktatur unterstützten, müssen jetzt Verantwortung gegenüber Tunesien übernehmen. Sie können uns beim Aufbau der Demokratie begleiten, indem sie damit beginnen, die Entscheidungen der tunesischen Wähler zu respektieren und begreifen, dass der Prozess Zeit in Anspruch nehmen wird. Solange Europa das Problem der Migrantenströme ausschließlich vom Aspekt der Sicherheit betrachtet, wird es keine angemessenen und dauerhaften Lösungen finden. Wir wissen, dass ein Erfolg unserer Demokratie sich positiv auf unsere europäischen Nachbarn auswirken wird und andere arabische Völker inspirieren wird, für ihre Freiheit zu kämpfen.

Sihem Bensedrine ist eine der bekanntesten Oppositionellen in Tunesien. Die Journalistin musste ins Exil fliehen und kehrte 2011 zurück. Sie organisiert das Weltsozialforum Ende März in Tunis mit. Das Interview gab sie kurz vor der Ermordung des Oppositionsführers Chokri Belaid. (Übersetzung: Ortrun Rehm)

Darf man das?

Kommentar

Auf die Perspektive kommt es an - verletzende Ausdrücke bleiben verletzend. Im Laufe der Geschichte verlieren Begriffe ihre Geltung und werden ersetzt oder es entstehen neue - vielfach geschehen in den verschiedensten Bereichen.

Kann es im Sinne einer interkulturellen Gesellschaft sein, dass ein Teil ihrer Mitglieder sich durch das kulturelle oder literarische Erbe diskriminiert fühlt?

Die Art und Weise, wie derzeit die Diskussion über die Änderung rassistischer Begriffe in Kinderbüchern quer durch die deutsche Medienlandschaft geführt wird, lässt den Verdacht aufkommen, dass manche Redaktion und mancher Autor dankbar für die Gelegenheit zu sein scheinen, das N-Wort möglichst oft und in möglichst großen Lettern prominent platzieren zu können. Dass es bei der Diskussion um Kinderliteratur geht und sich Verantwortliche in Verlagen dankenswerterweise Gedanken um die Opfer von Diskriminierung gemacht haben, rückt dabei in den Hintergrund. Zum Opfer scheinen sich diejenigen zu machen, die fürchten, man wolle ihren Sprachgebrauch unter die Lupe nehmen. Vielleicht geht auch eher die Angst um, dass man sich jetzt, da das Thema öffentlich diskutiert wird, nicht länger hinter naiver Unwissenheit verstecken kann, dass man ja nicht gewusst habe, dass es überhaupt ein Problem gebe. Und wer heute behauptet, das N-Wort sei früher die legitime Bezeichnung und nicht rassistisch gemeint gewesen, sollte sich fragen, ob den Betroffenen damals die Gelegenheit gegeben wurde, dazu Stellung zu nehmen bzw. ob es einen öffentlichen Diskurs gab, an dem sie gleichberechtigt beteiligt waren. Verletzende Ausdrücke bleiben ver-



Kinderbuch-Verlage planen, politisch unkorrekte Wörter aus ihren Kinderbüchern zu streichen.

Zwei Beispiele: In Otfried Preußlers Buch „Die Kleine Hexe“ verkleiden sich Kinder als „Neger und Türken“. Pippi Langstrumpf war einst „Negerprinzessin“, mittlerweile hat der Verlag das Buch überarbeitet und Pippi zur „Südseeprinzessin“ gemacht.

Wir fragen: Sollen aus Kinderbüchern Wörter gestrichen werden, die politisch nicht korrekt sind?

letzend, egal ob sie gut gemeint sind oder verniedlichen wollen. Beschönigung ist kein Ausweg.

Kinderbücher, die rassistische Begriffe enthalten, bringen Eltern, wenn sie selbst betroffen sind oder zumindest ein Problembewusstsein haben, in Bedrängnis. Warum sollte man ein Kinderbuch vorlesen, das ständig Salz in die Wunden, die durch Alltagsdiskriminierung entstanden sind, streut? Warum sollte man Kindern erklären, dass bestimmte Begriffe nicht mehr verwendet werden, wenn man sie erst gar nicht zur Sprache bringen will. (Diejenigen, die diesen Ansatz verfolgen, sollten sich einmal kritisch fragen, ob sie ihren Kindern Texte, in denen die schlimmsten Schimpfwörter verwendet werden, unter dem Hinweis, dass man so etwas aber nicht sage, zum Lesen geben würden.)

Kinderbücher sollten kein Grundstein oder eine Fundgrube für zukünftige Konflikte sein. Die Rezeption von Kinderbüchern durch Kinder steht und fällt mit der Einstellung und Interpretationshilfe der Eltern, die damit den Horizont des Kindes erweitern oder einengen können. Es ist daher begrüßenswert, dass der Anstoß zu dieser Diskussion gegeben wurde und dass einige Verlage rassistische oder herabwürdigende Begriffe aus literarischen Werken streichen oder streichen wollen, damit alle sie bedenkenlos lesen können.

■ Paulino Miguel, Forum der Kulturen, Stuttgart



Es geht um unsere Zukunft!

Rund 450 Schülerinnen und Schüler widmeten sich beim Schülerkongress des DEAB begeistert dem Globalen Lernen



Workshops, Spiele und unzählige Informationen rund um das Globale Lernen wurden auf dem Schülerkongress angeboten.

Der 14-jährige Felix beschließt, ab sofort weniger Fleisch zu essen, Michel informiert sich über den Schutz des Waldes, Corinna findet die Fotos der Ausstellung „weiss-schwarz“, die schlechende Vorurteile aufdeckt, „echt krass“. Auf den beiden oberen Stockwerken des Stuttgarter Rathauses herrscht ein emsiges Treiben: Entwicklungspolitische Organisationen sowie Gruppen aus dem Umweltbereich bieten Informationen und Spiele an, Schüler besuchen Workshops oder bahnen sich ihren Weg zum öko-fairen Essen.

Rund 450 Schülerinnen und Schülern aus 23 Schulen nahmen mit ihren Lehrern Mitte Januar am Schülerkongress „Global Eyes – Augen auf für eine zukunftsfähige Welt“ teil, der vom Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg initiiert wurde. Sie widmeten sich begeistert der Frage, wie die Welt von morgen gerechter gestaltet werden kann.

„Wir hoffen, dass dieser Kongress den Schülerinnen und Schülern Lust

macht, selbst aktiv zu werden“, sagte Claudia Duppel, Geschäftsführerin des Dachverbands Entwicklungspolitik Baden-Württemberg zur Begrüßung. Das Globale Lernen in den Schulen zu verankern, gehöre zu den Zielen des DEAB, weshalb sie sich ganz besonders über das große Interesse sowohl der Schülerinnen und Schüler als auch der Lehrkräfte freue. Veranstaltet wurde der vielseitig konzipierte Schülerkongress vom DEAB in Kooperation mit der Stadt Stuttgart, dem Land Baden-Württemberg, dem Landesschülerrat, dem Landesarbeitskreis Schule für Eine Welt und dem Entwicklungspädagogischen Informationszentrum EPiZ in Reutlingen.

Der 15-jährige Timo Armbruster, Klimabotschafter von „Plant for the Planet“, stimmte seine Altersgenossen in seinem Vortrag in das Thema Klimawandel ein. „Früher wollten wir Eisbären retten, nun ist der Mensch genauso bedroht“. Wichtig seien Bäume, weshalb sich die Organisation „Plant for the Planet“ zum Ziel ge-

setzt habe, 1.000 Milliarden Bäume bis zum Jahr 2020 weltweit zu pflanzen. „Es geht um unsere Zukunft. Wir Kinder müssen sie retten“, rief er seinen Altersgenossen zum Abschluss seiner Rede zu.

Um dieser Aufforderung nachkommen zu können, bot der Schülerkongress den Schülern ab der Klasse 7 vielfältige Informationsmöglichkeiten und Anregungen. Es gab einen großen Bildungsmarkt, einen konsumkritischen Stadtrundgang, Spiele rund um die Eine Welt, eine Modenschau von Schülern mit Second-Hand-Kleidung, einen Flashmob und vieles mehr. Themen wie Fairer Handel, ethische Geldanlagen, Schülerfirmen, Klimawandel oder Migration konnten in 31 Workshops intensiv erörtert werden. Vor dem Rathaus lud der Truck Expedition N der Baden-Württemberg Stiftung die Schülerinnen und Schüler ein, sich über erneuerbare Energien zu informieren. Die interkulturelle Musikgruppe Diversité begeisterte Jung und Alt mit temperamentvollen Tanz- und Musikstücken. Wer Lust auf Bewegung hatte, konnte mit den Musikern einen Schuhplattler der besonderen Art erlernen.

„Ich habe den Workshop zur Kinderarbeit mitgemacht“, berichtete Marvin Stättmayer, der in Marbach die 8. Klasse der Anne-Frank-Schule besucht. Obwohl er bereits Wissen zu Eine-Welt-Themen besitzt und sogar einen Informationsstand zum Thema Handy und Coltan auf dem Schülerkongress anbot, war er beeindruckt: „Das Papiertütenspiel hat eindrucksvoll und nachfühlbar gezeigt, wie schlimm Kinderarbeit ist“. „Der Kongress ist toll“, bestätigten viele Schülerinnen und Schüler, die Vielfalt der vorgestellten Themen begeisterte die Lehrerinnen und Lehrer. Und auch die Aussteller auf dem Bildungsmarkt zeigten sich zufrieden und freuten sich über viele fruchtbare Gespräche.

Die Bedeutung des Globalen Lernens betonte Sabine Aichholz, Ministerialrätin im Kultusministerium, in ihrem Grußwort: „Kinder, Jugendliche und Erwachsene müssen die notwendigen Schlüsselkompetenzen erwerben können, die sie brauchen, um heute und in Zukunft ein Leben als verantwortungsbewusste Weltbürger zu führen.“ Deshalb habe das Kultusministerium die Bil-

dung für nachhaltige Entwicklung und somit das Globale Lernen zu einem Leitziel der aktuellen Bildungsplanreform erklärt. Gari Pavkovic, Integrationsbeauftragter der Stadt Stuttgart, erläuterte, dass Baden-Württemberg den höchsten Migrantenanteil in Deutschland habe. In Stuttgart sei die ganze Welt zuhause. Besonders wichtig sei es deshalb, faire Bildungschancen zu schaffen und interkulturelle Kompetenzen zu vermitteln.

Ihr praktisches Können stellten die Schüler des Michael-Bauer-Werkhofs unter Beweis. Das delikate Mittagessen aus ökologischen und fair gehandelten Lebensmitteln wurde von den jungen Köchen zubereitet.

„Wir sind sehr zufrieden sowohl mit dem Interesse an den vorgestellten Themen als auch mit der positiven Resonanz von Schülern und Lehrern“, sagte Claudia Duppel zum Abschluss der Veranstaltung. „Diesen Kongress werden wir zukünftig auch in anderen Städten anbieten.“

■ Susanne Popp-Schnell, Redaktion Südzeit

Katalog: Akteure des Globalen Lernens

Pünktlich zum Schülerkongress „Global Eyes – Augen auf für eine zukunftsfähige Welt“ erschien der Katalog „Globales Lernen in Baden-Württemberg – Angebote für Schulen“, der vom Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg e.V., DEAB, herausgegeben wird.

Der Katalog macht auf die vielfältigen und attraktiven Angebote und Konzepte außerschulischer entwicklungspolitischer Akteure aufmerksam und ermutigt zur Zusammenarbeit zwischen Schulen und außerschulischen Anbietern.

Der Katalog ist kostenlos zu bestellen bei: DEAB Gabriele Radeke Tel. 07 11-66 48 73 28 gabriele.radeke@deab.de

Download: www.deab.de



Wie viele Schmetterlinge flattern in Südzeit?

Schmetterlinge erfreuen unser Auge und sind das Symbol der Auferstehung und des Lebens. In unserer aktuellen Ausgabe haben sich viele dieser symbolträchtigen und hübschen Falter versteckt. Entdecken Sie sie? Wer alle Schmetterlinge findet, gewinnt mit etwas Glück eine faire Maus.

Schreiben Sie die richtige Schmetterlingszahl bis 26. April an:

Südzeit-Redaktion
Mühlrainstr. 15
97941 Tauberbischofsheim

Warum eine faire Computer-Maus wichtig ist, lesen Sie unter: www.nager-it.de

Bei mehreren richtigen Einsendungen wird der Gewinner ausgelost. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Termine

Esslingen

5. März, 19 Uhr: Podiumsdiskussion „Spekulation mit Nahrungsmitteln – Spiel mit dem Hunger?“. Ort: Altes Rathaus, claudia.duppel@deab.de

Aichwald

5. März, 20 Uhr: Vortrag: „LEBENS-WERTer wirtschaften – Soziale Geldanlagen“ mit Oikocredit. Ort: VHS.

Göppingen

6. März, 19.30 Uhr: „Der Regenwald zwischen Schutz, Nutzung und Zerstörung“ mit Dr. Rainer Putz. Ort: VHS. www.weltladen-goepingen.de

Bundesweit

8. März: Internationaler Weltfrauentag

Esslingen

11. März, 19.30 Uhr: Vortrag „Mangos, Mikrofinanz und Marktfrauen“. Ort: Weltladen Esslingen, Küferstraße 12.

Bühl

12. März: Workshop „Suche Untermieter – Wie Nachhaltigkeit auch in Ihren vier Wänden einziehen kann“, Ausbildungszentrum. www.nachhaltiger-konsum.com

Zillhausen

13. März, 19.30 Uhr: Gemeindetreff zum Thema Nachhaltigkeit. www.evkgk-zillhausenstreichen.de

Fellbach

13. März, 19.30 Uhr: „Hunger ist kein Schicksal, sondern menschengemacht“, VHS. www.fellbacherweltladen.de

Korntal

14. März, 19.30 Uhr: Vortrag „Soziale Rendite statt schnelle Profite: Frauenförderung durch nachhaltige Geldanlage“ mit Oikocredit. Ort: Christuskirche

Weil der Stadt

14. März, 19.30 Uhr: „Kein Schnitt ins Leben“, westafrikanische Frauen zwischen Tradition, Beschneidung und Selbstbestimmung. Ort: Ev. Gemeindehaus, www.eine-welt-laden-wdst.de

Bad Boll

15. bis 16. März: Tagung „Privater Reichtum – öffentliche Armut?“ in der Ev. Akademie Bad Boll. Tel. 07121-16177 www.ev-akademie-boll.de

Weil der Stadt

17. März, 13 bis 18 Uhr: Ausstellung von Grafiken aus Laos und Kuba, im Rahmen von „Weil der Stadt als Galerie“. Die Ausstellung ist zwei Wochen lang im Weltladen zu besichtigen. www.eine-welt-laden-wdst.de

Stuttgart

20. März, 9 Uhr: „Ehrenamtliches Engagement in der Eine-Welt-Arbeit im Wandel: Brücken schlagen zwischen den Generationen“. Ort: Rathaus, Mittlerer Sitzungssaal. Anmeldung: www.finep.org

Stuttgart

23. März: „Stuttgart Open Fair“. Welt-STATTMarkt mit über 40 Infoständen, Bühnenprogramm und Straßentheater. Eröffnung durch die tunesische Journalistin Sihem Bensedrine. Ort: Schloßplatz, www.sofa2013.de

Bad Boll

1. bis 4. April: „Sinnvoll reisen“. Über Sinn und Unsinn von Reisen. Tel. 0 71 64-7 93 47 romona.boeld@ev-akademie-boll.de

Arnoldshain

2. bis 4. April: Vorbereitungsstagung für die ÖRK-Vollversammlung in Korea. weintz@evangelische-akademie.de

Stuttgart

11.–14. April: Messe FairHandeln

Stuttgart

12. April, 13 Uhr: „Öko! Logisch? Grün gegen Grün“. Wenn sich ökologische Projekte in die Quere kommen. Ort: Haus der Katholischen Kirche, esther.kuhn-luz@ev-akademie-boll.de

Stuttgart

13. April: „Beteiligungskonferenz“ auf der Messe Stuttgart. www.ev-akademie-boll.de

Karlsruhe

16. April: Workshop „Gewissensbisse – Wie über das Einkaufs-, Koch- und Essverhalten Nachhaltigkeit gefördert werden kann.“ Internationales Begegnungszentrum. www.nachhaltiger-konsum.com

Fellbach

19. April, 19.30 Uhr: „Nach uns die Sintflut? Bangladesch im Klimawandel“. Vortrag und Kurzfilm. VHS Fellbach. www.fellbacherweltladen.de

Reutlingen

19. April, 20 Uhr: „Konzert für Amazonien“, Konzert von Grupo Sal Tübingen mit Abadio Green und Thomas Brose. Ort: franz.K Reutlingen. www.weltladen-reutlingen.de

Freiburg

20. April, 9 Uhr: „Handeln global verantworten – Verantwortung erkennen und wahrnehmen: das Beispiel Wasser“ in der Katholischen Akademie. Information: Tel. 07 61-31 91 80

www.katholische-akademie-freiburg.de
demerk@infostelle-peru.de

Stuttgart

25. April, 13 Uhr: Fachgespräch „Entsendeorganisationen in BW“, DEAB in Kooperation mit finep. www.deab.de

Freiburg

25. April: Workshop „Weiße Weste!? Wann ist die Weste wirklich weiß?“, www.nachhaltiger-konsum.com

Korntal

4. Mai, 9.30 bis 16 Uhr: Jubiläumsfeier zum 30-jährigen Bestehen des Weltladens Korntal mit fairen Getränken und Rabatt auf alle Non-Food-Waren.

Fellbach

7. Mai, 19 Uhr: Vortrag und Verkostung: „Fair Handeln – aber wie? Alternative Genossenschaften“, mit Oikocredit und dwp. Ort: Fellbacher Rathaus

Fellbach

7. Mai, 19 Uhr: „In Menschen investieren – Wie arbeiten Genossenschaften im globalisierten Kontext?“ Vortrag incl. Verkostung. Ort: Rathaus. www.fellbacherweltladen.de

Bundesweit

11. Mai: Weltladentag

Bad Boll

16. bis 17. Mai: Nachhaltige Versorgungsstrategien für eine saubere Entwicklung. Ort: Ev. Akademie Bad Boll. Anmeldung bis 5. Mai. Tel. 0 71 64-79-225 sybille.kehrer@ev-akademie-boll.de

Würzburg

30. Mai bis 2. Juni: 25. Internationales Africa Festival. Schwerpunkt des Festivals ist Mali.

Stuttgart

7. Juni, 14 Uhr: Workshop "Schaufens-terausstellung zu regionalen, ökologischen und fairen Produkten erfolgreich umsetzen". Ort: VHS, Treffpunkt Rotenbühlplatz. Tel. 07 11- 93 27 68 65, bioregiofair.finep.org

Stuttgart

8. Juni: DEAB-Mitgliederversammlung. www.deab.de

Senden Sie Ihre Termine für die kommende Juni-Ausgabe bis 26. April an: suedzeit@deab.de

Vorschau

Die nächste Ausgabe von Südzeit erscheint im Juni. Unser Schwerpunktthema:

"Wasser"

Über die Bedeutung von Wasser - Menschenrecht oder Milliardengeschäft?

Bildquellen

Titelfoto: fotolia, S.4-7: privat, S.8: Benteli Verlag (oben), Krombholz & Schnake; S.10: Benteli Verlag (oben); Krombholz & Schnake; S.11-15: privat; S.16: Murat Tebatabai; S.17, li. Spalte: Monika Lawrenz, Mitte (v.o.n.u.): Bestattungen.de Award, J. Opiolka, Krombholz & Schnake; S.18,19: Hersteller; S.20: privat; S.21: Hersteller; S.23: erlassjahr.de; S.24, 25: privat; S.25: Thienemann-Verlag, privat; S.26, 27: Olga Zeeb; S.31: TransFair; S.32: Takahito Sasaki (oben), Julia Ziegler; Graphik: Heike Scharm.



Fair - Rein - Organic - Röstfrisch

Die Regenwaldkaffee Direktvermarktung der Rumpi-Hills-Kamerun

-Kaffee -SchümliCrema -Espresso -in Bohnen, gemahlen -und als Pads

www.dikomekaffee.eu

Dikome-Kamerun e.V.

gemeinnützig anerkannt

Hauptstr. 179

79650 Schopfheim

Sozial verantwortlich Geld anlegen



Seit über 35 Jahren unterstützt Oikocredit Menschen in armen Ländern mit Darlehen zu fairen Konditionen.

Über 45.000 Menschen sind bereits Anleger bei Oikocredit. Fast 6.000 stammen aus Baden-Württemberg.

Investieren auch Sie – ab 200 €!

Tel. 0711 12 00 05-0
www.oikocredit.de



Aktuelles

Entwicklungspolitische Leitlinien verabschiedet

Anfang Februar verabschiedete das Kabinett die neuen Entwicklungspolitischen Leitlinien des Landes Baden-Württemberg. Ein Jahr lang hatte die Landesregierung einen intensiven Dialog mit Bürgern und Fachleuten geführt. Über die nun verabschiedeten Leitlinien zeigte sich der Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg (DEAB), der mehr als 300 entwicklungspolitische Gruppen und Organisationen vertritt, sehr zufrieden. Zustimmung kam auch vom Bischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Dr. h. c. Frank Otfried July: „Wenn sich mehr als 1.500 Bürgerinnen und Bürger und über 120 Organisationen an solch einer Aufgabe beteiligen, dann kann man sich mit Recht über das beispielhafte Engagement der Baden-Württemberger freuen.“ Claudia Duppel, Geschäftsführerin des DEAB, sagte: „Wenn diese Leitlinien umgesetzt werden, von Ministerien und Bürgern, von Kirchen und Wirtschaftsunternehmen, von Schulen und Verwaltungsfachleuten, von Kommunen und Verbänden, dann erleben wir einen gesellschaftlichen Wandel, der den Menschen in Baden-Württemberg ebenso zugute kommen wird wie den weltweiten Partnern und benachteiligten Menschen in anderen Teilen der Welt.“ „Wir freuen uns auch, dass das Land Entwicklungspolitik als einen integralen Bestandteil seiner Außenbeziehungen betrachtet“, so Uwe Kleinert, Werkstatt Ökonomie und Mitglied des DEAB-Vorstands.

Her mit den alten Handys!

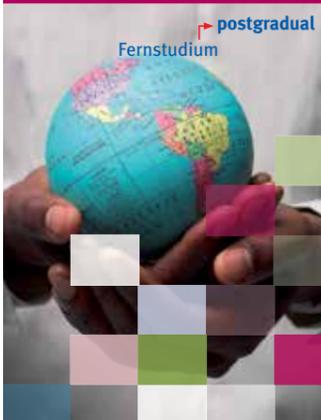
Die wertvollen Metalle in Handys können wiederverwendet werden. Bis Ende Mai nimmt das Südwind-Institut alte Handys entgegen: Südwind-Institut, Lindenstr. 58-60, 53721 Siegburg. www.suedwind-institut.de

Kampagne für Kleinbauern

Der UN-Menschenrechtsrat beschloss kürzlich, eine Erklärung zu erarbeiten, um die Rechte von Kleinbauern zu stärken. „Deutschland hat sich jedoch ausdrücklich gegen ein neues Rechtsinstrument für kleinbäuerliche Gemeinschaften ausgesprochen“, kritisiert die Organisation FIAN. Gerade Kleinbauern sind stark von Hunger betroffen. Um die Bundesregierung von der Notwendigkeit einer Konvention zu überzeugen, rief FIAN eine Kampagne ins Leben: www.kleinbauernrechte-jetzt.de

Nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit

Fernstudium / Master of Arts



- Nachhaltige Entwicklung
- Good Governance & Civil Society
- Ressourceneffizienz
- Ernährungssicherheit & Wassermanagement
- Sozial- und Umweltstandards

Berufsbegleitend in zwei Jahren
Beginn: WS 2013/2014
Anmeldeschluss: 31.8.2013





www.zfuw.de

Zucker für die Wirtschaft

Scharfe Kritik an Wirtschaftsminister Rösler übt die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) wegen dessen Forderung nach einem „möglichst frühen Auslaufen der Zuckermarktordnung“. Der FDP-Politiker agiere dabei „quasi als Vertreter der Interessen von Konzernen wie Nestlé, Mars und Coca-Cola“, die an Billigzucker interessiert seien. Die Forderung der Neoliberalen nach dem Ende dieser Marktregelung und ruinösen Billigpreisen nütze weder den heimischen Bauern noch denen in den armen Ländern, sondern vor allem den globalen Geschäften der Zuckerhandelskonzerne.

Ideen gesucht

Im Rahmen des Brotaktionsjahres 2013 prämiiert das Hilfswerk Brot für die Welt Ideen und Aktionen, die zeigen, wie entwicklungspolitische Themen anschaulich dargestellt werden können. www.brotpreis2013.de

Jugend in Aktion

Unter dem Motto „Uns schickt der Himmel“ werden junge Katholikinnen und Katholiken vom 13. bis 16. Juni in 72 Stunden eine soziale, ökologische, oder politische Aufgabe ausführen. www.72stunden.de

Brand in Textilfabriken

Nach den Bränden in Textilfabriken in Bangladesch hat die Kampagne für Saubere Kleidung ihren Druck auf Textildiscounter verstärkt. Seit Monaten fordert die internationale Kampagne, dass weitere Unternehmen dem Brandschutz-

abkommen beitreten, damit es in Kraft treten kann. Metro, C&A, KiK und Lidl wurden direkt angefragt. Das EU-Parlament forderte alle Markenunternehmen auf, diese Bemühungen zu unterstützen. www.saubere-kleidung.de

Wasser privatisieren

Petition gegen das Vorhaben der Europäischen Kommission, die Wasserversorgung zu privatisieren: www.right2water.eu/de

WEB-Infos

Bis Ostern bietet Misereor Impulse zum Nachdenken: www.fastenbrevier.de

Entwicklungspolitische Bildungsaktionen sowie Informationen zu Casual Learning: www.labor-entwicklungspolitik.de

finpe-Aktionsleitfaden „Im Fadenkreuz – Hintergründe der Bekleidungsindustrie“: fadenkreuz.finpe.org

Entwicklungspolitische Ziele: www.entwicklungspolitik-deutsche-laender.de

Reise

Südamerika: Land der Inka

4. bis 25. April 2013. 3.760 Euro. Flug nach Lima. Hochland von Peru, Ballestas Inseln. Fahrt durch den Nebelwald. Kontakt und ausführliche Reisepläne: Ilse und Helmut Falkenstörfer, Tel. 0 71 81-64 3 99 Fax / AB: 0 71 81-25 67 33 ihd.falkenstoerfer@t-online.de



Fairer Handel

Bürgermedaille an Weltladen

Der Weltladen Regentropfen e.V. erhielt im Dezember eine besonders ehrenvolle Auszeichnung: Die Stadt Offenburg verlieh dem engagierten Team die Bürgermedaille. Besonders gewürdigt wurden „hervorragende bürgerschaftliche Initiativen für Integration, Freiheit, Zivilcourage und Toleranz zum Wohle und Ansehen der Stadt Offenburg und ihren Bürgerinnen und Bürgern“. Wir gratulieren!

Neuer Stadtkaffee

Reutlingen erhält mit dem Pidecafe einen neuen fairen Stadtkaffee. www.weltladen-reutlingen.de

Wie wirkt Fairtrade?

Anlässlich seines 20-jährigen Jubiläums gab TransFair e.V. gemeinsam mit der Max Havelaar-Stiftung Schweiz eine Studie in Auftrag, die die Wirkung von Fairtrade auf drei Kontinenten prüfte. Laut TransFair belegt die Studie, dass Fairer Handel bessere Einkommen schafft und zur Armutsbekämpfung in den

ländlichen Regionen beitrage. Die Fairtrade-Prämiegelder würden für Entwicklungsprojekte eingesetzt, die oftmals Vorteile für die gesamte Region haben. Vorteilhaft sei insbesondere, dass Kleinbauern und Arbeiter die Möglichkeit hätten, die Projekte selbstbestimmt umzusetzen. Sogar bestehende Machtverhältnisse könnten durchbrochen werden.



Hauptstadt des Fairen Handels

Der kommunale Wettbewerb zur „Hauptstadt des Fairen Handels 2013“ geht in die neue Runde. Bis 15. Juli können Bewerbungen eingereicht werden. www.service-eine-welt.de/hauptstadtfh/hauptstadtfh-start.html

Aktion zu Textilien

Dem Thema „Textilien“ widmete sich die Bildungsgruppe des Schorndorfer Weltladens „el mundo“ im vergangenen Jahr mit einem attraktiven Programm. Es gab

Führungen durch die Wanderausstellung „Im Fadenkreuz“ von finep, Workshops für Schulklassen sowie eine Fortbildung zur globalisierten Textilproduktion für Multiplikatoren. Höhepunkte waren eine öko-faire Modenschau von Schülerinnen und Schülern sowie der Film „Der Preis der Blue Jeans“ mit einem von der Bildungsgruppe inszeniertem Dialog zwischen einer konventionell und öko-fair produzierten Jeans. www.elmundo.de

Buchtip: „Fair Trade“

Wie nachhaltig ist der Faire Handel? Das wissenschaftliche Buch „Fair Trade“ beschreibt Hintergründe, Wirkung und Bedeutung des Fairen Handels. „Fair Trade“, Michael v. Hauff, Katja Claus, UKV Verlag 2012, 14,99 Euro.

Leserbriefe

Südzeit 55, Musik

Super fand ich, dass Sie Musik in Afrika mit Youssou N'Dour vorgestellt haben. Er wird übrigens trotz Ministerposten auf dem Afrika Festival spielen. Michael Rudolf, per Mail

**Für Ihre Liebsten
oder sich selbst
Südzeit – im Osternest**



Eine Welt Journal Baden-Württemberg
www.suedzeit.de

Südzeit abonnieren
per E-Mail: u.umpfenbach@deab.de
oder fon: 07 11. 25 39 40 25



8%



Besser Grün anlegen –
als sich schwarz ärgern

- Nachhaltigkeit bewirken
- Keine Gebühren
- 5 bis 15 Jahre Laufzeit
- 4,00 bis 8,00 % Zins

Jetzt informieren:
www.solarart-kraftwerk.de
oder Tel: 0 93 43-62 76 90



Schneidern im Museum

Im Frankfurter Weltkulturen-Museum treten die Modewelten gleich mehrfach in einen spannenden Dialog. Das Museum lud vier international arbeitende Designerinnen und Designer nach Frankfurt ein: A Kind of Guise, CassettePlaya, P.A.M. und Buki Akib.

Die Künstler sichteten die vorhandene ethnografische Sammlung, ließen sich davon inspirieren und schufen im Jahr 2012 im Weltkulturen Labor neue Kleidung und Accessoires. Die Nigerianerin Buki Akib (Foto unten) arbeitet außerhalb des Museums international. Sie möchte die lokale Industrie in Nigeria fördern,

lässt ihre Textilien in Lagos weben und in London verarbeiten. Im Museum regten sie Musikinstrumente wie Rasseln und Klappern zu einer exotischen, neuen Modekreation an (Foto oben).

Die Ausstellung Trading Style zeigt die ausgefallenen Designs der modernen Künstler sowie historische Objekte. Sie verbindet Vergangenheit und Gegenwart, Ethnologie und Design. Wunsch der Ausstellungsmacher ist es, „den Besuchern zu ermöglichen, sich von den wunderbaren Gegenständen inspirieren zu lassen“.

Wir wünschen viel Vergnügen.

„Trading Style – Weltmode im Dialog“
ist bis 31. August 2013 im Weltkulturenmuseum
in Frankfurt zu sehen. www.weltkulturenmuseum.de



Ich möchte Südzeit abonnieren!

Schicken Sie eine Mail an u.umpfenbach@deab.de oder kreuzen Sie an:

- Normales Abo: Vier Ausgaben für 12 Euro im Jahr
- Unterstützer-Abo: Vier Ausgaben für 25 Euro im Jahr

Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Wohnort

Email / Telefon

X Datum und Unterschrift



Bitte
ausreichend
frankieren,
danke!



Südzeit
im Osternest —
für nur
12 Euro im Jahr

Südzeit

Abo-Verwaltung
Uta Umpfenbach
DEAB
Vogelsangstr. 62
70197 Stuttgart

